

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Präsidenten des deutschen Reichstages.

Zu nachstehender Betrachtung werden wir hauptsächlich veranlaßt durch die fortwährenden kleinlichen Angriffe, welche die liberale Presse gegen den gegenwärtigen Präsidenten des Reichstages, Herrn von Loeckow, verübt. So fanden wir auch kürzlich in einer Notiz, welche sich auf die bevorstehenden Reichstagswahlen überhaupt und speziell auf die im Wahlkreise Königsberg in der Neumark, wo Herr von Loeckow gewählt worden ist, bezog, die hundertmal schon gehörte alberne Bemerkung vom Präsidenten-Rajor.

Wir hätten auch lieber gesehen, wenn Herr von Loeckow bei der Einweihung des neuen Reichstagsgebäudes in Civil erschienen wäre, aber der ganze Charakter der Einweihung war ein solcher, daß eine Majorsuniform mehr oder weniger dieselbe nicht weiter beeinflussen konnte, selbst wenn die Uniform den Präsidenten des Reichstages schmückte.

Wir haben nun bis jetzt sechs Reichstags-Präsidenten gehabt, die wir unseren Lesern in Kürze vorführen wollen.

Der erste war der gegenwärtige Reichsgerichtspräsident Dr. Simson, der schon von 1848 her einige Uebung im Präsidiren besaß. Unstreitig ist Simson der geistvollste von allen seitherigen Reichstags-Präsidenten gewesen, auch hätte er sein Regiment mit großer Gewandtheit. Seine Fragestellungen und Abstimmungen ließen nichts zu wünschen übrig, seine Ansprachen waren immer formell und inhaltlich der Präsidentenwürde angemessen. Aber dennoch fällt auf Simson als Präsident ein kleiner Schatten — er war bei damals herrschenden national-liberalen Partei entworfen und konnte sich dem Drucke derselben nicht völlig widersetzen, so daß er nicht immer die Minoritäten genügend schützte. Wir sagen, nicht immer — meistens nicht — und so halten wir Simson immerhin für einen Mann, der dem Präsidentenstuhl des deutschen Reichstages alle Ehre gemacht hat.

Nach Simson bestieg von Forderbed den Stuhl. Von Forderbed gehörte damals gleichfalls der national-liberalen Partei an, jetzt befindet er sich in der deutsch-freisinnigen. Seine Geschäftsführung in Bezug auf formelle Fragen war korrekt; auch von Forderbed war ein Meister in der Handhabung der Geschäftsordnung, auch bei seinen Fragestellungen und Abstimmungen schlich sich nur äußerst selten ein Fehler ein, aber — Herr von Forderbed war nicht unparteiisch. Er behandelte die Redner nicht gleichmäßig und was bei der zersetzten Redeordnung, die im Reichstage herrscht, das Schlimmste war, von Forderbed hatte sich extra seinen Valentin angeschafft, der die mißliebigen Redner abmurksen mußte. Besonders scharf

mußten dies die Redner der Minoritäten empfinden, die nur äußerst selten und obendrein bei unwichtigen Angelegenheiten das Wort erhielten. Am meisten aber bellagten sich zu jener Zeit die Arbeitervertreter, daß ihnen auch bei den Gelegenheiten das Wort abgeschnitten wurde, wo es sich speziell um Arbeiterfragen handelte. Die Geschäftsordnungsdebatten unter Herrn von Forderbed hallen von diesen Klagen wider. Herr von Forderbed ist das Talent nicht abzusprechen, Debatten und Abstimmungen richtig zu leiten, wenn man von dem Fehler absteht, daß seine schmarrende Stimme das Verständnis sehr erschwerte, aber seine Ansprachen entbehrten der Elasticität der Simson'schen, und schließlich hatte sich bei Herrn von Forderbed neben seiner Mißachtung der Minoritäten ein geradezu unverständlicher Autoritätsdübel herausgebildet.

Auf von Forderbed folgte der freikonservative Graf von Arnim-Boitzenburg. Geistig wird derselbe von seinen Vorgängern überragt, körperlich war er der größte der deutschen Reichstagspräsidenten. Demselben fehlten alle Vorzüge des Herrn von Forderbed, während er alle Fehler desselben besaß. „Gar schweigen Sie, wenn ich rede“ — das war der Ton, der bei seinen häufigen Unterbrechungen herrschte.

„Je weniger man von einer Frau zu erzählen weiß, desto besser ist sie“. Wenn dies Sprüchwort auch auf einen Reichstagspräsidenten passen würde, wäre sicherlich der nun folgende deutsch-konservative Herr von Seydewitz der allerbeste gewesen. Man kann über den Herrn weder etwas Gutes, noch etwas Böses sagen. Von einer besonderen Fähigkeit bei den Präsidialgeschäften konnte man bei ihm nichts bemerken. Seine Amtsdauer war nur eine sehr kurze.

Der folgende Präsident, gleichfalls der deutsch-konservativen Partei angehörig, war der jetzige preussische Kultusminister von Söfler, der umsichtig und gerecht seines schwierigen Postens waltete. Bei ihm kamen die Minoritäten zuerst wieder zu einiger Geltung. Seine Geschäftsführung war gewandt und sicher und nur sein Auftreten war manchmal etwas edlig. Auch seine Amtsdauer war nur eine kurze, doch wird sie den Mitgliedern des Reichstages immer als eine recht treffliche im Gedächtnis sein.

Der nunmehrige Präsident ist Herr von Loeckow. Derselbe mußte sich zunächst in die Geschäftsordnung einarbeiten; er machte in der ersten Zeit seines Präsidiums zahlreiche Formfehler, die er, aufmerksam darauf gemacht, mit Liebenswürdigem Offenheit eingestand. Herr von Loeckow aber lernte rasch, und gegenwärtig beherrscht er die Geschäftsordnung, wie nur einer seiner Vorgänger. Er behandelt sämtliche Reichstagsabgeordnete, die mögen einer Partei angehören, welcher sie wollen, echt kamerad-

schastlich; ja er pflegt förmlich den kameradschaftlichen Geist im Reichstage. Dabei ist Herr von Loeckow wissenschaftlich gebildet und liebt klassische Citate in seinen allerdings manchmal etwas wunderlichen Ansprachen, die aber sämtlich von einem edlen Herzen und warmen Gemüthe Zeugniß ablegen.

Doch der eigentliche Werth des Präsidenten von Loeckow liegt, neben seinem großen Fleiße und seinem ebenso großen Pflichtgefühl, in seiner vollständigen Unparteilichkeit, die ihn als Reichstagspräsidenten thurmhoch erhaben, besonders über den früheren Präsidenten von Forderbed, erscheinen läßt.

Nag Präsident von Loeckow nun auch die Marotte haben, bei festlichen Gelegenheiten seine Landwehruniform anzuziehen, das ändert aber nichts an der Thatfache, daß er von allen Präsidenten, die der Reichstag gehabt hat, unbedingt der beste ist. Nur einige deutsch-freisinnige Blätter haben den traurigen Muth, an einem solchen Manne herumzunörgeln.

Wir wünschen seine Wiederwahl, obgleich unsere politischen Ansichten denen des Herrn von Loeckow schnurstracks zuwiderlaufen — wir wünschen sie, damit auch der nächste Reichstag wieder einen unparteiischen Präsidenten erhalte.

Die Finanzaristokratie.

Einem konservativen Blatte entnehmen wir nachfolgenden interessanten und vielfach zutreffenden Artikel:

Als im vorigen Winter der Reichstag das neue Aktien-gesetz berieth, wurde der betreffenden Kommission ein höchst wertvolles Material vorgelegt. Es waren Tabellen über die Zusammensetzung der Aufsichtsräthe einer Anzahl Aktiengesellschaften, die ein geradezu verblüffendes Bild über die großkapitalistische Bewegung der Neuzeit entrollten. Um es mit einem Satze zu sagen: 40 Finanzmänner in Köln, fast ausnahmslos mit einander verwandt und verschwägert, beherrschten ein Aktienkapital von 1331 Millionen Mark. Viele dieser Börsenfürsten saßen als Verwaltungsräthe in einem halben Duzend, 5 in mehr denn 10, einer sogar in 19 Aktiengesellschaften. Das waren nicht etwa winzige Papierfabriken, Brauereien, Glashütten oder ähnliche industrielle Etablissements mit einem Gesellschaftskapitale von 1, 2, 3 Hunderttausend Mark, sondern Bergwerke, Hütten, Maschinenfabriken, Spinnereien, Verkerungs- und Schiffahrts-Gesellschaften, Eisenbahnen und namentlich Banken, Geld- und Kredit-Institute von Hunderten von Millionen. Nun denke man sich die Machtfälle, die sich ergeben, wenn eine Handvoll von 40 Personen über ein Gesamtkapital von 1331 Millionen verfügten! Diese Macht erhöht sich noch durch den Umstand, daß jene Herren, wenige Ausnahmen abgerechnet, unter einander Brüder, Vettern, Schwäger, Onkel und Nefen, Schwiegerväter und Söhne sind! Außer dem 19fachen Verwaltungsrath

geben und stieg dann in den Zug nach London. Aufathmend bei dem Gedanken, in kurzer Zeit dort einzutreffen, beschloß sie sogleich nach ihrer Ankunft die Adresse Dr. Mellodew's aufzusuchen, und unmittelbar vom Bahnhof in einem Cab zu ihm zu fahren. Aber als der schrille Pfiff der Lokomotive ertönte, und die Wagen vorwärts rollten, war es der Gräfin, als ob die Räder über sie hinweg gingen.

Alles drehte sich mit ihr, farbige Lichter tanzten vor ihren Augen, ihr Athem preßte sich stoßweise aus der Brust, ein scharfer Schmerz wühlte in ihren Schläfen, und zuweilen verlor sie ihr Bewußtsein ganz. Sie fuhr in einem Wagen dritter Klasse, und sie glaubte, die Mitreisenden blickten schiel auf sie und wollten ihr ein Leides thun.

Der Zug hielt in London. Jedermann beeilte sich vorwärts zu kommen. Auch die arme Gräfin erhob sich, und von der ungestümen Menge geschoben und gestoßen, stolperte sie und fiel auf dem Perron zu Boden. Im nächsten Augenblick umstand sie eine zahlreiche Gruppe von Menschen, die theilnehmend den Heranströmenden entgegenliefen: „Eine Dame ist bewußtlos zusammengebrochen.“

Die Gräfin wurde in das Wartezimmer getragen und ein Arzt herbeigeholt. Die Arme lag da besinnungslos, ohne Freunde, ohne Bekannte, und Niemand wußte ihren Namen oder ihre Wohnung zu nennen. Sie hatte weder Werthsachen noch Handgepäck bei sich, und in ihrer Tasche befanden sich nur wenige Schillinge. Die Unglückliche war in dem äußersten Umfrieß des gewaltigen Londoner Strudels wie ein welles Blatt niedergesunken, um von seinem Wirbel verwickelt zu werden, und spurlos, für alle Nachforschungen unerreikbaar, zu verschwinden.

„Es ist eine Gehirnerschütterung“, erklärte der Arzt. „Sie sieht aus wie eine vornehme Dame, und sie ist es offenbar. In einem Wagen dritter Klasse angekommen? Arme, arme Frau, da naht sich wieder eine traurige Geschichte menschlichen Glends ihrem Ende. Sie muß nach dem Hospital geschafft werden. Das Fieber wird sie wahrscheinlich in wenigen Tagen wegraffen.“

Eine Tragbahre wurde gebracht, der Doktor schrieb eine Anweisung für das Hospital. Die Vorhänge wurden um die Gräfin zugesogen, und sie wurde hinweggetragen, von Straße zu Straße, bis das Krankenhaus in Whitechapel-Road erreicht war. Gerade zu der Stunde, in welcher sie dort aufgenommen wurde, betrat Dr. Mellodew sein Bureau, aber nicht sie war, wie sie gehofft hatte, sein erster Besuch

Fevilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Tong trieb inzwischen seine Pferde nach Norden zu, und schonte die Reitsche nicht, um rascher vorwärts zu kommen. Sein Ziel war das kleine Städtchen Ware. Der Morgen dämmerte bereits, als er in der Nähe desselben ankam. Er stieg vom Bock, öffnete die Wagenthür und betrachtete die Gräfin. Er fühlte ihren Puls und horchte auf ihren Athem. Sie lag entweder noch im tiefen Schlaf oder in einer schweren Betäubung. In der Hede, welche ihm zur Seite den Weg begrenzte, befand sich eine von einer mächtigen Baumkrone überschattete Vertiefung, die einen ländlichen Reuehstuf umfaßte. In dieser Bank trug Tong die Gräfin und stützte sie gegen den Baum. Damit hatte er seiner Fürsorge genug gethan, und seinen Bock wieder besteigend, fuhr er einige Meilen ostwärts. Bis zum Abend rastete er dann mit seinen erschöpften Thieren in einem Dorfwirthshaus.

Die thauige Frische des Maimorgens erweckte die Gräfin zum Bewußtsein. Die lange Ruhe, die Veränderung des Wetters, die Milde und Klarheit des Frühlingmorgens verdrängte für einige Zeit das Fieber und die Schmerzen, welche sie bedrückten hatten. Sie blickte erstaunt auf die ihr gänzlich fremde Umgebung, und begann sich nur nach und nach auf die erschütternden Ereignisse der letzten Tage. Träumte sie noch? Sie suchte nach ihrem Taschentuch und entdeckte bei dieser Gelegenheit den Zwieback und das Fleischchen mit Portwein. Nun ah und trank sie, um ihre Schwäche zu überwinden. Ja, sie war wach und frei. Wo sie sich befand, wußte sie nicht, ebenso wenig, wie lange sie von ihrer Tochter getrennt war. Aber ihre Pflicht gebot ihr, fest und ruhig zu sein, um ihr Kind zu retten.

Sie erhob sich von der Bank, wo sie gesessen hatte und ließ ihre Blicke über die Gegend schweifen. In der Ferne sah sie einen Kirchthurm über die Bäume ragen. Dorthin wollte sie ihre Schritte lenken. Ihre Schwäche vergehend, rückte sie mit flüchtigem Schritt die Landstraße entlang. „Wie heißt die nächste Stadt?“ fragte sie einen Bauern, dem sie begegnete.

„Ware“, erwiderte dieser, die Fremde verwundernd ansehend.

„Und wie weit ist Ware von London entfernt?“

„Etwa dreißig Meilen.“

„Und kann man es von Ware aus mit der Eisenbahn erreichen?“

„Ja gewiß.“

Sie ging hastig weiter. Ein kleiner Knabe kam ihr entgegen. Ihm wagte sie eine andere Frage zu stellen.

„Welchen Tag haben wir heute, mein Junge?“

„Nun, Donnerstag.“

Die Gräfin setzte sich auf einen Stein am Wege, sie mußte wieder ausruhen.

Was sollte sie thun? Ihr Kopf brannte, ihre Kraft verließ sie. Als sie ihre Angelegenheiten in Hede erledigt hatte, war sie mit Dr. Mellodew in geschäftliche Verbindung gekommen. Sie erinnerte sich seiner als eines sehr höflichen, sehr rechtschaffenen, scharsinnigen und edelherzigen Mannes.

Jwar hatte sie seine Adresse vergessen, aber sie beschloß dieselbe im Adreßbuch nachzuschlagen und sich sogleich bei ihrer Rückkehr nach London an ihn zu wenden. Von Mellodew aus beabsichtigte sie sich zu Myra Barth zu begeben, um von ihr ein Darlehen und ihren Rath und ihre Unterstützung zur Auffindung Francescas in Anspruch zu nehmen.

Sie setzte ihren Weg fort. Auf dem Bahnhof in Ware erfuhr sie, daß der Zug nach London erst in einer Stunde abgehen würde. Sie dem Billetschalter nähernd, zog sie einen Ring vom Finger.

„Ich habe meinen Geldbeutel verloren“, sagte sie zu dem Beamten am Fenster. „Möchten Sie wohl die Güte haben, mir für diesen Ring ein Billet nach London zu geben?“

„Wir nehmen keine Schmucksachen in Zahlung“, versetzte mürrisch der Beamte.

Die arme Gräfin wankte nach dieser rauhen Zurückweisung auf einen Sitz. Vielleicht würde sich der harte Mann durch einen werthvolleren Gegenstand gewinnen lassen. Sie fühlte nach ihrer Uhr, sie war fort.

Ihr schmerzlich bewegtes Gesicht, ihre vornehme Haltung, ihr anmuthiges Wesen erweckte die Theilnahme des grimmigen Kassirers trotz seiner nicht eben milden Natur. Er sah zu der Fremden hinüber, mußte ihre Erscheinung — und näherte sich ihr endlich.

„Madame, ich will Ihnen ein halbes Pfund zu Ihrer Fahrt leihen.“

„O ich danke, ich danke Ihnen! murmelte die Gräfin, „und bitte, nehmen Sie diesen Ring, bis ich danach schide.“

Sie ließ sich eine Tasse Thee in dem Wartezimmer

Ed. v. Dyppeheim giebt es in denselben Gesellschaften noch zwei andere mehrfache Verwaltungsräthe gleichen Namens; die Namen Stein, Joest, Langen, vom Rath und anderer alter kölnischer Patrizierfamilien lehren in denselben industriellen und finanziellen Instituten häufig wieder. Welch ein Kattenkönig der Kölner hohen Finanz! Ein Aequenwesen, das für die allgemeinen Interessen die größten Gefahren in sich schließt. Wie haben hier das Vetternschaftswesen in einer Ausbildung, für die sich im öffentlichen Leben, in der Verwaltung des Staates oder der Gemeinden, nirgends ein annäherndes Gegenstück findet. Was will es dagegen besagen, wenn in den Armee-Ranglisten sich die Namen gewisser Adelsfamilien immer wiederfinden? Die Angehörigen dieser nicht selten armen Geschlechter sind, ihrer Existenz halber, auf das Dienstinkommen angewiesen. Wenn einmal ein Minister seine Universitätsgenossen in den Staatsdienst bringt, ein Geheimrath einen armen Vetter nach Staar anwirbt, ein Stadtrath seinen Schwager einen städtischen Auftrag giebt, wenn Stipendien dem von beschränkter Seite Empfohlenen verliehen werden — hiebei ist das nicht, in der Ordnung noch weniger, böses Blut macht auch und die Unzufriedenheit über Vetternschaftswesen und Nepotismus ist vollaus begründet — aber, du grundgütiger Himmel! welche Mühen seht da unsere Zeit, während sie ruhig solche Kameele schluckt!

Die Herren Schwäger und Vetter in Köln wählen sich eben immer selbst in die einträglichsten Posten. Bis zu welcher Höhe die Lantienmen für Vorstanderschaft und Aufsichtsrathstellung bei manchem Finanzinstitute allmählig angewachsen sind, mag man beispielsweise aus der Bilanz der Kölner Hagelversicherungsgesellschaft für 1883 ersehen, wonach auf die Lantienmen ein Betrag von 46 607 Mark (gegenüber 180 000 Mark Dividende an die Aktionäre) entfiel. Einer der Kölner Finanzmänner, der vor kurzem gestorbene Kommerzienrath Wendelstadt, war in der Blüthezeit seiner Leistungsfähigkeit und seines Einflusses 28facher Verwaltungsrath! Jene Tabellen über die Nachfälle der Kölner Hochfinanz erregten in der Reichstagskommission solches Aufsehen, daß die Reichskommission sich Abschriften für die Akten des Reichsjustizamtes ausbaten. Anträge zum Aktiengesetz, die darauf hinausliefen, eine Bestimmung zu treffen, daß mit diesem Vetternschaftswesen aufgeräumt würde, scheiterten leider. Nun haben sich seitdem die Verhältnisse um ein wenig verschoben, seitdem der Staat Preußen die Rheinische und die Köln-Mindener Eisenbahn angekauft und damit die Verfügung über wichtige Verkehrsstraßen dem souveränen Ermessen jener wenigen Personen entzogen hat. Aber die Macht jener rheinischen Finanzliquen ist nur anders gruppiert. Vielleicht steuert das neue Aktiengesetz in Etwas dem Unfuge, daß eine und dieselbe Person sich von seinen Verwandten und Schwägern in den Aufsichtsrath und Verwaltungsrath vieler Gesellschaften wählen läßt, zu keinem anderen Zwecke, als um die mit den Aemtern verbundenen Einnahmen zu säkularisieren. Das neue Aktiengesetz verbietet von den Inhabern dieser Posten, daß sie bei Erfüllung ihrer Obliegenheiten „die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes üben“ und macht sie für den aus ihrer Fahrlässigkeit oder Nachlässigkeit entstehenden Schaden haftbar. Vielleicht schreckt dies Einzelne ab, mehr Verwaltungsrathstellen anzunehmen, als sie dann gehörig übersehen können; vielleicht hört das pro forma-Besuchen der Aufsichtsrathssitzungen auf und die Herren, die nach Schluß eines Geschäftsjahres Tausende von Mark als Lantienmen einstreichen, arbeiten wirklich etwas dafür zuvor.

Aber jene Kölner Statistik sollte nicht ohne Nachahmung bleiben. Köln reicht als Finanzplatz noch lange nicht an die Bedeutung von Wien wie Berlin, Hamburg und Frankfurt heran, um die ausländischen Plätze Wien, Paris, Amsterdam, London hier zu übergehen. Man bedenke nur, welche kolossalen Kapitalien einige wenige Personen, wie die Rothschilds, Bleichröders, Hansemanns, Ragnus, Mendelssohn und andere Krösche kommandiren und daß diese Börsenfürsten wieder eng mit einander zusammenhängen. Man begreift dann, daß nicht bloß die Staaten, sondern auch das wirtschaftliche Leben der Völker einem Ringe von Finanziers unterworfen ist! Und die Macht dieses Ringes untersteht keinerlei Kontrolle und keinerlei geordneter Autorität! Alles ist gesetzlich geregelt, die Macht der Könige ist verfassungsmäßig beschränkt, der Einfluß der Kirche sorgfältig abgewogen, nicht minder sind die Rechte der Bürger in Hunderten von Gesetzen genau begrenzt, nur allein das einflussreichste Institut, die Börse, genießt das Privilegium völliger Selbstherrlichkeit bei fast völliger Steuerfreiheit. Die Anhäufung des Kapitals in den Händen einiger Weniger ist eine Erscheinung der Neuzeit, deren Gefahren Jedermann einleuchtet. Es ist und bleibt eine der dringendsten Aufgaben sozialpolitischer Weisheit, den kleineren wirtschaftlichen Existenzen gegen den Alles aufsaugenden Kapitalismus Schutz und Sicherheit zu gewähren.

Politische Uebersicht.

Die Kölnische Zeitung schreibt: In der an der alten Wallgasse belegenen Wohnung eines vor kurzem aus Berlin hierher gezogenen Schreibers erschien gestern Vormittag plötzlich

an diesem Morgen, sondern ihr teuflischer Feind, James Brigles.

Die Veranlassung, die ihn zu dem Advokaten geführt hatte, war die Bezahlung einer Schuld, einen Luxus, den er sich nur äußerst selten gestattete. Zu Dr. Melodew's Gunsten machte er eine Ausnahme von seiner unverbrüchlichen Gewohnheit, Zahlungen so lange als möglich ansetzen zu lassen.

Brigles befand sich in dem Besitz einer Fünfpfundnote, die ihm falsch zu sein schien. Sie war alt und zerklüftet, und schwache rote Linien waren auf der einen Seite bemerkbar. In diesen rötlichen Spuren glaubte Brigles die Wirkung irgend einer Schärfe zu erblicken.

Diese Note legte er sorgfältig in die Mitte seines Geldpades. Melodew nahm die Summe in Empfang, ohne die verdächtige Note zurückzuweisen, doch gerade diese war es, die ihm in die Hand kam, als er im Laufe des Vormittags einen Schreiber zu bezahlen hatte. Jetzt erst fiel ihm das eigenthümliche Aussehen des Bankcheines auf, und er gab einen anderen statt dessen. Er studirte die seltsamen rötlichen Linien und Pünktchen, die seine Neugier immer lebhafter erregten.

„Ha!“ sagte er, „Dr. Brice muß mir das herausbringen. Diese Sachen sind sein Stiefpferd, und ich will sehen, ob seine Wissenschaft im Stande ist zu enträtheln, woher die rötlichen Flecken auf dieser Note rühren.“

Nach beendigten Amtsstunden begab er sich demgemäß zu Dr. Brice.

„Sehen Sie, Brice, hier ist etwas für Sie und ihren Spürsinn. Sie überraschen die Welt jeden Augenblick durch eine ihrer wunderbaren Entdeckungen, und Pünktchen und Flecken haben Sie schon oft zu den merkwürdigsten Ergebnissen geführt. Sagen Sie mir, Freund, was bedeuten die Rötlichen auf dieser Note, und wie mögen sie dahin gekommen sein?“

Dr. Melodew ließ sich bequem in einen Sessel nieder und Dr. Brice eilte geschäftig in seinem Laboratorium umher, um Alles zur Prüfung des Papiers zurecht zu legen, daß ihm der Advokat laudend entgegenhielt.

„Melodew,“ rief er nach einer Weile aus. „Das ist Blut, Menschenblut!“

„Hoho Freund! Sie wittern wohl gar ein Verbrechen. Es wird Kaninchenblut oder dergleichen sein.“

„Nein, Melodew, das ist zweifellos Menschenblut. Wenn der alte Jakob die Hülfsmittel der modernen Wissenschaft

die Polizei und hielt Hausdurchsuchung. Sie entdeckte dabei sozialdemokratische Broschüren und einen ganzen Ballen des „Zürcher Sozialdemokrat“. Der Fund war so erheblich an Gewicht, daß er in einem Handwagen fortgeschafft werden mußte.

Die „Hamburger Bürgerzeitung“ schreibt: In den Buchdruckereien von Wien und Westermann in Braunschweig ist den sämtlichen Mitgliedern des Unterstützungsbundes Deutscher Buchdrucker die Alternative gestellt, entweder aus dem Verein oder aus der Buchdruckerei zu scheiden. Ueber die Schritte, die gegen diese unverschämte Maßregel ergriffen wurden, verläutet bis jetzt nur, daß die Betroffenen bei den Chefs vorstellig geworden aber abschlägig beschieden seien. Das Vorstelligwerden ist ja recht nett, aber hoffentlich sehen die betreffenden Betroffenen ein, daß man mit der Rettigkeit allein bei solchen Konflikten nicht durchkommt.

Ein Parlament nach dem Herzen unserer Konserbativen — und vielleicht auch einiger anderer Leute — ist nach dem „B. Z.“ jedenfalls der reußische Landtag älterer Linie, der am heutigen Montag wieder zusammengetreten ist. Die „Reußer Jtg.“ urtheilt wie folgt über denselben: „Die theilweisen Neuwahlen, welche in den letzten Wochen stattgefunden, haben an der Zusammensetzung des Landtags nichts geändert, und so wird uns auch dieser Landtag, da er in ihm nur einen Willen, eine Gesinnung, eine Stimme giebt, kein anderes Bild darbieten, als die früheren. Von den zwölf Abgeordneten sind allein fünf fürstliche Beamte: Da haben wir einen Regierungsrath, einen Kabinettsrath, einen Landrath, einen Landgerichtspräsidenten und endlich einen Justizrath; dann folgen die zwei Vertreter der Stadt Greiz; als neugewählt sehen wir dann einen Brauereibesitzer, der einst als Kompromißkandidat im Reichstag, und zwar auf der Rechten, saß, und dem denkwürdigen Weise bei seiner jetzt erfolgten Wahl in den Landtag der Gendarmerie-Wachmeister erhebliche Konkurrenz machte; diesem schließt sich ein Vertreter des sogenannten Großgrundbesitzes und ein solcher der Stadt Zeulenroda an. Den Schluß machen zwei Ortsrichter. Bei dieser erfreulichen Zusammensetzung des Landtages kann die Regierung mit dem besten Vertrauen der kommenden Session entgegengehen, Opposition wird's nicht geben und fällt einmal ein Schuß, dann ist's gewiß ein blinder.“ Da werden die guten Reußen gewiß richtig vertreten werden.

Ueber die Besignahme von Kamerun bringen Lübeder Blätter noch Einzelheiten, denen wir folgendes entnehmen: Die Versammlung der Häuptlinge von Dido Town war, so schreibt ein Angestellter, von 21 Häuptlingen mit ihrem Oberhaupt, dem King Dido, genannt Jimmy Qualla, besucht. Er ist ein großer starker Schwarzer, mit einem angenehmen Aussehen, und wird wegen seines durchgreifenden Auftretens und seines umsichtigen Handelns von seinen Untertanen allgemein geachtet. Ihm wurde der Kontrakt zuerst vorgelegt oder vielmehr vorgelesen, denn er sowohl, als auch seine Häuptlinge sind des Lesens und Schreibens vollständig unkundig. Im Allgemeinen war J. Qualla mit dem Kontrakte so ziemlich einverstanden, zumal wir auch etwas für sein Land bezahlen wollten, damit es nicht später heiße, er habe es uns geschenkt. Dies gerade, das Geld war es, was ihn bestach; konnte er doch mit diesem (in Waaren) sein Geschäft erweitern und dann auch seinen Harem vergrößern. Dies hatte er sich allerdings recht gut ausgemalt, aber es kam anders. Nach einem Paragraphen des Kontraktes sollten Vielweiberei und Sklavenhandel aufgehoben werden. Dies war bei den Schwarzen der erste Stein des Anstoßes. Nach vielen Verhandlungen kamen wir aber durch einen sehr weitgehenden Ausdruck darüber hinweg, indem der betreffende Paragraph so gefaßt wurde: the country fashion will be respected „in the first time.“ (Die Gebräuche des Landes werden „in der ersten Zeit“ respektiert werden.) Hiermit waren die Schwarzen einverstanden. Auch über die Kaufsumme wurden wir einig. Dann nahm J. Qualla die Vertheilung derselben an seine Leute vor; das war aber eine Höllearbeit; jeder meinte, er bekäme weniger als sein Nachbar, und dieser, er bekäme noch weniger als der erste, und die ganze Gesellschaft glaubte, ihr König bekäme noch einmal so viel, als er angegeben habe, und so würden sie alle zusammen über-vortheilt. Nach und nach kam die Sache wieder in Ordnung und die erregten Gemüther beruhigten sich. Wir machten mit dem Könige die Kaufsumme ab und dieser behielt es sich vor, sie nach seinem Ermessen unter seine Leute zu vertheilen. Nach längerem Hin- und Herreden stimmten diese der Abmachung zu und unterzeichneten den Kontrakt durch ein Kreuz, alle 21 mit dem Könige an der Spitze. Somit war die erste Stadt am Kamerunflusse deutsch geworden. — Ob sich die vollständig der deutschen Sprache und des Schreibens unkundigen Schwarzen auch wohl über die Bedeutung der ganzen Sache klar geworden sind?

Aus dem neu erworbenen deutschen Landstrich Africas kommt die Nachricht, daß einige aufgespante deutsche Fahnen, sowie ein Grenzpfeil (sic) von den Eingebornen, resp. von einem englischen Gouverneur umgerissen oder ausgerissen wurden. Ein deutsches Kriegsschiff wird erwartet, um den status quo wieder herzustellen. — Demnach scheint man keine besondere Liebe zu

und unsere Mikroskope gehabt hätte, wäre es seinen Söhnen ganz unmöglich gewesen, ihn mit dem blutgetränkten Gewande seines Sohnes über dessen Tod zu hintergehen. Wir können heutzutage menschliches von thierischem Blut ganz genau unterscheiden.

Dr. Brice hatte mittlerweile ein mächtiges Mikroskop über die rothen Linien gelegt.

„Allmächtiger Gott, Melodew!“ rief er heftig. „Sehen Sie her, lesen Sie!“

Dr. Melodew sprang herbei. Deutlich erkannte er unter dem Glase die Worte:

„Jasper Figroy, von Figroy-Hall, Middlesex, Engl. Gefangener Ibrahim Ben Edins am Golf von Adalia. Hilfe um der Barmherzigkeit willen.“

„Das,“ sagte Dr. Brice mit bebender Stimme, „ist der Hülfseruf des armen Figroy, den er mit seinem eigenen Blute niedergeschrieben hat. Und Gott weiß, wie lange er unerhört im Winde verhallte. Diese Note steht sehr alt aus.“

„Wir hielten ihn für begraben im Meere,“ sagte der Advokat, „und Fräulein Barth hat all' die Jahre seit dem Untergang der „Ozean-Königin“ Trauer um ihn getragen.“

„Jetzt wird er auch bereits todt sein,“ erwiderte Dr. Brice tief ergriffen. „Wir müssen diese Banknote Myra Barth zeigen und Vorträge zu den sorgfältigsten Nachforschungen treffen. Er ist ein Landsmann, und außerdem haben wir ihn unter unseren Augen heranwachsen sehen. Es muß Alles in Bewegung gesetzt werden, bis wir Gewißheit über sein Loos haben. Armer Bursche! Wie lange er in den Händen eines barbarischen Türken schmachten mußte, ehe sein Hülfseruf Gehör finden konnte.“

27. Kapitel.

Dr. Brice und Dr. Melodew begaben sich ohne Verzug nach dem Barth'schen Schloß.

Sie wurden nach dem Bibliothekszimmer geführt, in welchem Myra saß. Die beiden Herren waren nicht gewöhnt, ihre Besuche gemeinschaftlich abzuhalten. Ihre Gesichtszüge drückten eine tiefe Erregung aus. Man sah ihnen an, daß sie etwas Wichtiges mitzutheilen hatten. Dr. Brice trug sein geliebtes Mikroskop unter dem Arm.

„Fräulein Barth,“ sagte er, „wir sind gekommen, um Ihnen eine sehr seltsame Kunde in Bezug auf eine Person zu bringen, die wir alle seit langer Zeit todt glaubten.“

dem neuen Vaterlande zu besitzen. Auf alle Fälle haben den deutschen Steuerzahlern nicht gerade fröhlich zu sein — denn Kriegsschiffe kosten viel, sehr viel Geld, und Reparaturen derselben erfordern ebenfalls Geld — nicht zu Steuern herangezogen werden sollten. Denn Barmen in absehbarer Zeit wohl nicht von den neuen Entscheidungen, — wenigstens nicht für die Mehrzahl der Bürger zu erwarten.

Aus England kommen noch immer Berichte über die Verhandlungen zu Gunsten der Wahlreform, in Glasgow am Sonnabend eine große Kundgebung zu Gunsten der reformbill abgehalten. Ueber 70 000 Personen, Vertreter der Werke von Glasgow und der Umgebung versammelten sich an Bannern und Emblemen Vormittags in Kelvingrove. Die Westende und marschirten, begleitet von 40 Musikbänden, dem im Mittelpunkt der Stadt gelegenen Glasgow Common riesigen Zug eröffneten 400 rüstliche Krieger zu Pferde, folgte eine gleiche Anzahl von Veteranen, die an den Bewegungen von 1819 und 1832 theilgenommen hatten. Einem Banner, welches die Inschrift trug: „Es ist noch in den alten Burschen.“ Begünstigt von prächtigen Bewegte sich der über 7 englische Meilen lange Zug durch dichtes Menschenpauler, nach dem „Green“, wo 800 Bühnen errichtet waren. Seitens der Redner, worunter sich Parlamentsmitglieder befanden, wurde heftig gegen die gedonnert, worauf zweckentsprechende Beschlüsse zur Geltung gelangten. Abends fand in der St. Andrew's Hall eine Reformmeeting statt, bei welchem der Staatssekretair für Land, Mr. Trevelyan der Hauptredner war. Außerdem gegen das Oberhaus fanden am Sonnabend auch in Glasgow, Carlisle, Farnley und anderen Orten statt, während die konservativen ebenfalls an mehreren Orten solche zu Gunsten des Oberhauses veranstalteten. — Herr Gladstone verließ den liberalen Mann, die englische Bevölkerung für seine Zwecke zu benutzen. Die ganzen Aufzüge sind nur darauf berechnet, Thaten des liberalen Regimes in ein besonders glänzendes Licht zu stellen und dasselbe am Ruder zu erhalten. Das Volk wird durch die heuchlerischen Reden der Staatsbeamten am Gängelband geführt und davon abgehalten, über eigene schlechte Lage nachzudenken.

In Worthing in England kam es gestern Morgen argen Krawallen zwischen der „Heilsarmee“ und der „armee“. Während die Salustien ihren Nachmittagsgottesdienst abhielten, rühte die „Selektarmee“ gegen die „Heilsarmee“ und richtete einen solchen Steinhaufen an, daß fast sämtliche Scheiben zerbrochen wurden. Jene zogen sie vor das Haus eines Salustien Namens, bei dem jüngsten Krawall auf die „Selektarmee“ hatte. Raum hatten die Selektisten auch hier einen Haufen begonnen, als Head an einem Fenster erschien und maß auf die Menge feuerte, wodurch ein Knabe eine Halswunde davontrug. Head wurde verhaftet, und die Spezialkonstabler verstärkte Ortspolizei stellte die Ordnung wieder her. — Wenn man sieht, daß die Gesellschaft in England dieses Treiben der Frommen begünstigt, sondern sogar oft selbst Theil an demselben nimmt, so darf man sich freilich nicht wundern, daß das englische Volk noch nicht im Stande ist, seine eigenen Interessen zu begreifen, und darüber nachzudenken, wie dieselben besser ist.

Der Pariser „National“ berichtet: In Folge der Abweisung Chinas würde sich die Regierung in Bezug auf unternehmenden militärischen Operationen zu verschiedenen Maßnahmen entschließen, die eine Einberufung der Kammer notwendig machen würden. Der Krieg werde offiziell erklärt werden; Admiral Courbet sei bereits mit den Vorbereitungen zu einer neuen, sehr wichtigen Expedition beschäftigt, deren Sonnabend finde deshalb eine Ministerrathssitzung. — Die französische Regierung wird also doch nicht die Kaufs mit China fertig werden; denn wenn auch die nicht solche Armeen und Panzerdampfer ins Feld stellen wie Frankreich, so haben sie auf alle Fälle doch so viele Daten und Geschütze, sowie auch natürliche Bundesgenossen, Klima und an den leicht abzusperrenden Häfen und anderen Dingen, daß es keineswegs so ganz leicht sein dürfte, raschem Nachgeben zu zwingen.

Im Departement der Ostpyrenäen in Frankreich am 8. d. M. 15 Personen an der Cholera.

Italien. In den von der Cholera infizierten Provinzen gestern einschließlich der Stadt Neapel 784 Erkrankungen und 347 Cholera Todesfälle vor, davon 653 Erkrankungen und 310 Todesfälle.

In der spanischen Provinz Alicante kamen 10 Cholera Todesfälle vor.

Aus Ägypten schreibt man: England will nach verschiedenen Regierungen einen Entwurf betrefend der Abgangszahlung vorlegen, wonach denen, die zu entlassenen die Wahl zwischen folgenden zwei Vorschlägen gestellt soll: 1) Zahlung der zugestanden Summen unter

„Was!“ rief Myra aufspringend, „haben Sie das schon gesehen? Sie haben Sie Fanny's Knaben gefunden?“

Und plötzlich ergriff sie der Verdacht gegen sich selbst, sie zwang sich zu eifriger Ruhe, um sich gegen die Anklage des Mordes zu wappnen.

„Er würde jetzt nicht mehr ein Kind sein,“ erwiderte der Advokat. „Bedenken Sie, es sind ein und zwanzig Jahre seit er verschwunden ist.“

„Nein,“ sagte Dr. Brice hinzu, „wir sprechen von dem Knaben, der lebt rimmer zurück, und wenn er nicht würde, so wäre es vielleicht noch trauriger, noch werther, daß diese großen Besigungen das Eigentum verkommenen Menschen werden müßten. Nein, das ist gleichzeitig von einem andern Verluste getroffen, die Jahre hindurch treu und beharrlich betrauert haben.“

„Bittwenkleid — von Jasper Figroy!“

„Bon Jasper!“ stammelte Myra. „Bon Jasper ist todt.“

„Das ist er wahrscheinlich — doch fehlt uns die Gewißheit darüber. Er ging nicht mit der „Ozean-Königin“ ab.“

Myra fiel in ihren Sessel zurück. Ihr Blick senkte sich. Sie blickte dem Einem zum Andern.

„Wir haben Ihnen etwas zu zeigen, etwas, was vor einer kurzen Weile entdeckt. Sind Sie rüchig um durch dieses Mikroskop eine Botschaft von Jasper zu lesen?“

Sie las. Ihr Gesicht erröthete vor Freude. „Es ist kein Datum dabei,“ bemerkte der Advokat sanfter Stimme. „Seit diese Worte geschrieben wurden, viele Jahre vergangen sein, und der Himmel möge ihn durch den Tod befreit haben.“

Myra bedeckte die Augen. Ihre Augen schlossen sich, als ob sie den gewaltigen Zwischenraum zwischen dem A und dem B zu überbrücken wollte.

„D Jasper, Jasper!“ schluchzte sie. „Ich habe eine Antwort auf diesen Hülfseruf brennend, und alle diese Jahre hindurch, mer, all' diese Qualen um mich!“

Der Advokat und Dr. Brice blickten einander an und dann auf Myra. Eine überraschende Offenbarung offenbarte ihnen zu Theil.

(Fortsetzung folgt.)

gang von 25 Prozent; 2) volle Zahlung ohne Abzug in mehreren Abschlagszahlungen. Die englische Regierung will zu Gunsten dieser Vorschläge den Unterschied geltend machen, der zwischen den von der Kommission festgesetzten Entschädigungen und den wirklich erlittenen Verlusten vorhanden sei, wobei die englische Regierung sich auf eine geheime Untersuchung des Oberst Coles stützt. — Es ist in der That nun wohl endlich einmal an der Zeit, daß den durch das Bombardement von Alexandrien schwer Geschädigten der gebührende Ersatz wird.

Lord Northbrook und General Wolseley sind heute Mittag an Bord der „Triton“ in Alexandrien angekommen, vom Ministerpräsidenten Nubar Pascha im Namen des Khedive empfangen worden und alsbald nach Kairo weitergereist.

Deutscherseits sind in den chinesischen Gewässern zwei Kanonenboote mit nahezu 40 Geschützen und ca. 1050 Mann Besatzung, unter dem Kommando des Kapitäns zur See, Paschen, vorläufig stationiert und sollen demnächst noch eine Verstärkung erhalten.

Aus Süd-Afrika kommt die Nachricht, daß Mr. Biet Zoubert die Präsidentschaft der neuen Boreen-Republik im Zululand angenommen hat. — Das ist für die englischen Kräfte eine sehr unerfreuliche Nachricht!

Bei den Staatswahlen in Maine (Nordamerika) haben die Republikaner den Sieg davongetragen, der republikanische Kandidat wurde zum Gouverneur gewählt. Auch in beiden Kammern der Staatslegislatur werden die Republikaner über die Majorität verfügen.

Wahlbewegung.

Der bekannte „Freisinnige“ Herr Träger spricht am Sonntag früh im vierten Berliner Wahlkreis — so berichten die liberalen Zeitungen. — In welchem Lokale der Herr Träger sprechen wird, ist nicht angegeben.

Die Antisemiten haben im vierten Wahlkreis eine Versammlung abgehalten und von derselben beschloffen, für den konservativen Herrn Landrath von Köller einzutreten.

Gestern hielt der Herr Ludwig Löwe im ersten Wahlkreis hieselbst seine Kandidatenrede. Natürlich wurden nur sogenannte Freisinnige zugelassen, die es denn auch an dem üblichen Beifall nicht fehlen ließen. Zwei Arbeiter, die durch Zufall die strenge Kontrolle passiert hatten und in den Saal gelangt waren, wurden, weil sie den Humbuz aufdecken wollten und deshalb um's Wort baten, von den Helben in der brutalsten Weise hinausgeworfen. (Siehe Versammlungsbericht.)

Nach der „A. A. Z.“ ist von Seiten der Sozialdemokraten im Wahlkreise Kurisch-Wilhelmsbafen Herr Ohme aus Bremen als Kandidat aufgestellt worden.

Wie die „D. Ztg.“ berichtet, kandidirt im Wahlkreise Hof (Barnen) von Seiten der Sozialdemokraten der frühere Redakteur der „Frankischen Tagespost“, Herr Löwenstein.

Die „Westph. Post“ äußert sich über die von den „Freisinnigen“ in Elberfeld abgehaltene Versammlung folgendermaßen: Seitens der Redner schien der Zweck der Versammlung dahin aufgefahrt zu werden, die ganze Fülle ihres Horns auf das Haupt der Nationalliberalen zu ergießen, was ihnen um so eher glückte, als die peinliche Kontrolle am Eingang dafür gesorgt hatte, daß die Herren Redner gegen jeden Widerspruch geschützt blieben. — Also auch die zahmen Nationalliberalen lösen den Freisinnigen Furcht ein! Nur kein Widerspruch, das ist überall die Parole der Herren Richter, Träger und Genossen, und die Herren haben in diesem Punkte eine feine Bitterung, wo sie genau wissen, daß Niemand in der Versammlung anwesend ist, der widersprechen kann, da haben sie die edle Dreistigkeit, die Gegner zu widerlegen. Es geht doch nichts über den „Freisinn“ der Freisinnigen!

Im 7. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise ist von Seiten der „Freisinnigen“ der Professor Hänel als Kandidat aufgestellt worden. Von den Sozialdemokraten kandidirt in diesem Wahlkreise (Kiel - Neumünster - Rendsburg) Heinkel aus Kiel.

Im 8. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise (Altona-Ottensen) ist von Seiten der „Freisinnigen“ der Prof. Karsten als Kandidat proklamirt; gegen ihn ist von den Sozialdemokraten Frohne aufgestellt worden. — Die guten Schleswig-Holsteiner werden mit „Professoren“ förmlich beglückt.

Lokales.

Arbeitsnachweis in Berlin. Wer sich einmal die Mühe nimmt und in den Nachmittagsstunden durch die Zimmerstraße geht, der wird erstaunt sein über die großen Menschenansammlungen, die hier gewissermaßen als nothwendiges Uebel geduldet werden. Leute beiderlei Geschlechts, jeglichen Alters und Standes stehen hier in dichten Gruppen oder gehen plaudernd auf und nieder, man weiß, wer die Leute sind, es sind Arbeiter und Arbeiterinnen, welche Arbeit suchen. Sie warten alle auf das „Berliner Intelligenzblatt“, welches bekanntlich ein reines Inseratenblatt ist und den größten Arbeitsmarkt enthält. Der „Arbeitsmarkt“ spielt bekanntlich bei gewissen Zeitungen hier in Berlin eine außerordentliche Rolle, er dient er als eine ergiebige Einnahmequelle, andere wieder drucken ihn von ersteren ab, um sich in den Augen des größeren, uneingeweihten Publikums den Schein zu geben, als ob sie mit den Kreisen der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer eine besondere Fühlung hätten. Der Eingeweihte läßt sich durch derartige unlautere Manöver nicht täuschen, er weiß, daß den Arbeitssuchenden, die auf die trügerischen Annoncen solcher Zeitungen hineinfallen, ja sich vielleicht zeitweise sogar zum Abonnement auf dieselben leiten lassen, nur Unkosten und Aerger erwachsen. Wir sind schon ziemlich häufig auf dieses häßliche Treiben aufmerksam gemacht worden; viele Arbeitssuchende sind oft bitter gekränkt worden, sie wußten eben nicht, daß die Anzeigen, die sie des Morgens in ihrer Zeitung lesen, am Tage vorher bereits in einem anderen gefunden haben, und daß diese in den meisten Fällen gegen den Willen der Inserenten abgedruckt werden. Selbstverständlich sind die ausgeschriebenen Stellen regelmäßig bereits besetzt, der Arbeitssuchende hat vielleicht einen langen Weg umsonst zurückgelegt, hat seine Zeit verloren und vielleicht noch ganz wackeres Geld ausgegeben. Ein großer Theil unserer Leser hat es ja bereits an sich erfahren, und man wird wissen, welche Organe wir hierbei hauptsächlich im Auge haben. Doch zurück zum „Intelligenzblatt“. Endlich kommen sie, die heifsehnten, noch zum „Intelligenzblatt“.

Ein Herber Verlust ist einem Restaurateur in Rixdorf durch seinen eigenen 17-jährigen Sohn zugefügt worden. Derselbe ist am Montag früh mit einer größeren Summe, den Ersparnissen seiner Eltern, plötzlich verschwunden. Der Berliner Kriminalpolizei wurde die Flucht des jungen Menschen sofort angezeigt. Hoffentlich gelingt es derselben, den Flüchtling einzuholen.

N. Das müssen ja geschickte Spitzbuben gewesen sein. Ein in der Werderstraße in Rixdorf wohnender Bäckermeister Darbe ist in der vergangenen Nacht bestohlen worden und zwar ist ihm eine größere Anzahl Hühner entwendet worden, trotzdem auf dem Hofe ein Hund Wache gehalten.

Blätter hieron, die Tagesneuigkeiten in andern Blättern sind ja viel interessanter, viel pilanter! Nun giebt es aber auch bei uns Arbeitsnachweiskbüros in großer Menge, meistens sind das einfache Agenturen. Wer in einem solchen Institut Arbeit nachgewiesen haben will, zahlt zwanzig Pfennige und wird in die Liste eingetragen — die 20 Pf. erhält er nicht zurück, auch wenn ihm keine Arbeit nachgewiesen wird. Es ist das auch nur eine herzlose Spekulation auf die Noth der Arbeitslosen! Man rühmt diese Arbeitsnachweiskbüros oft, weil man die Sache nicht kennt. Vor allen Dingen sind diejenigen Arbeitsnachweiskbüros zu empfehlen, welche die Fachvereine der Arbeiter selbst errichtet haben und von denen die Arbeit unentgeltlich nachgewiesen wird. In vielen Lokalen, in denen Arbeiter verkehren, besteht jetzt schon die schöne und brüderliche Einrichtung, daß gedruckte Blätter angeschlagen sind, auf denen angezeigt ist, wo sich der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Arbeiter aller möglichen Branchen befindet. Hiermit haben die Arbeiter gezeigt, wie sehr sich der Gemeinfinn bei ihnen entwickelt hat. Wenn nur die Arbeitgeber diese Büros genügend berücksichtigten, so würden die Agenturen sammt dem „Intelligenzblatt“ für die Arbeitssuchenden bald überflüssig werden.

g. Eine brave That. Gestern Abend gegen 6 Uhr wiegte sich sorglos eine Mutter mit ihren zwei Töchtern im Alter von 12 und 14 Jahren in ein Ruderboot auf dem Wasser bei Grünau, unweit eines Bergnähelokals. Durch eine plötzliche Wendung der etwas korrupten Frau kenterte das Boot und sämmtliche drei Insassen lagen unter demselben im Wasser. Diesen Vorgang hatte der Arbeiter Krüger, Staligerstraße 13 in Berlin wohnhaft, von dem gedachten Lokal aus gesehen, in welchem er ein Glas Bier trank. Schnell entschlossen eilte er herbei, stürzte sich ins Wasser und es gelang ihm mit Aufbietung aller seiner Kräfte, die mit den Wellen ringenden Personen nacheinander an's Ufer in Sicherheit zu bringen, woselbst er bis an den Hals im Wasser stehend, durch einen Keiler des Lokals infolten unterstützt wurde, als der Keiler die Gerechtigkeit in Empfang nahm und sie auf's Land setzte. Die Kräfte des Retters waren bei diesem edlen Werk derartig erschöpft worden, daß man ihm schließlich beibringen mußte, um ihn vom Ertrinken zu retten. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, als er auch schon seinen inzwischen ausgewundenen Arbeitsrod wieder anzog und eiligt davonstief, um mit dem 6 Uhr 30 Min. abgehenden Zuge nach Berlin zu fahren und sich dort umzukleiden. Ein Bravo dem edlen Mann!

N. Von dem berühmten Polarreisenden Kapitän Adrian Jacobsen, der bekanntlich von unserem ethnologischen Museum beauftragt ist, Nord-Amerika zu bereisen, um dort ethnographische Sammlungen vorzunehmen, liegen bereits die ersten Nachrichten vor. Kapitän Jacobsen hat, nachdem er Petersburg verlassen, die Orte Kasan, Jekaterinenburg und Tomsk besucht und von letztgenanntem Orte die ersten Nachrichten hierher gelangen lassen. Sein Sammeleifer hat bereits so reiche Früchte getragen, daß er schon zwei große Kisten mit ethnographischen Gegenständen nach hier absenden konnte, die im Laufe der vergangenen Woche wohlbehalten eingetroffen sind. Die Sammlungen sind seinerseits hauptsächlich bei den unskultivierten Stämmen Rußlands, den Tscheremissen, den Tschuwasschen und Wotjaken vorgenommen worden und haben, da weitere Sendungen in Aussicht gestellt sind, anscheinend ein sehr ergiebige Resultat geliefert.

In ernste Lebensgefahr gerieth heute bei den Leipziger Kolonnen ein junger Schlächtergeselle durch eigene Unvorsichtigkeit. In dem Augenblick, als er den durch die Kanalarbeiten sehr beengten Fahrdamm überschreiten wollte, kam vom Spittelmarkt auf dem dort errichteten Nothgeleise ein Pferdebahnwagen der Linie Schlesisches Thor - Bülowstraße herangefahren. Das Glockensignal des Ruffschers erschrekte den Schlächter derartig, daß er direkt vor die Pferde sprang, die ihn umrissen und über ihn hinweggingen. Zum Glück gelang es dem Ruffschers, den Wagen zum Stehen zu bringen, noch ehe die Räder über den Verunglückten hinweggingen. Mit leichten Verletzungen im Gesicht und an den Händen konnte der Schlächter unter dem Herton des Wagens hervorgezogen werden.

g. Retter Lehrling. Ein in der Friedrichstraße konditionirender Schlosserlehrling hatte während des gestrigen Tages mehrere Tringelder erhalten und sich dafür einen „vergünstigten Tag“ gemacht. Auf dem Nachhausewege war er nun vor dem Hause Friedrichstraße 113 im trunkenen Zustande gegen eine Straßenlaterne gefallen und hatte sich hierbei das Gesicht total aufgeschlagen, so daß dasselbe aus mehreren Wunden blutete. Zwei Dienstleute hoben den Betrunkenen auf und führten ihn nach der Wohnung seines Meisters, deren Angabe erst nach langem Bemühen von dem Lehrling zu erlangen war.

g. Einen bedeutenden Auslauf verursachte gestern Abend gegen 11 Uhr an der Ecke der Friedrich- und Karlstraße ein erbitterter Kampf zwischen zwei Frauenpersonen — einer Ehefrau und einer Kellnerin — der schließlich mit der Siftirung der Ersteren durch einen Schuhmacher endete. Anscheinend war hier Eifersucht im Spiele, denn der gleichfalls anfänglich anwesend gewesene Gemann hatte sich entfernt, ehe der nicht unblutige Kampf begann.

a. Die Saison der Diebe scheint wieder ihren Anfang genommen zu haben. Wenigstens beweisen das die folgenden zwei Fälle, die uns vom gestrigen Tage gemeldet wurden. Zu dem Klempner R. in der Waldemarstraße kam gestern ein Mann, welcher zwei Schneidekluppen, zwei Schneidezeugen und eine Rugele ange für 12 Mark zum Kauf anbot. Da die Wertzeuge einen Werth von 40 Mark haben, so vermutete R., daß der Verkäufer sie nicht in reeller Weise erworben hat und ließ einen Polizeibeamten herbeirufen. Als der Beamte kam, ließ der Fremde aus dem Geschäftslokal nach der Manteuffelstraße bis nach der Köpnickstraße, wo er endlich ergriffen wurde. Auf der Wache wurde er als der vielfach bestrafte „Arbeiter“ G. relognosirt. Da er über den Erwerb der Werkzeuge einen Nachweis nicht führen konnte, so wurde er zur Haft gebracht. Der Eigentümer der Wertzeuge ist noch nicht ermittelt. — Der zweite Fall ist ein ganz ähnlicher. Zu dem Schuhmachermeister Sch. in der Münzstraße kam am 6. d. Mts. ein ungefähr 35 Jahre alter Mann und bot ihm einen Korb mit Sachen zum Kauf an. Als Sch. den Fremden nach seinen Legitimationspapieren fragte, verließ dieser unter Zurücklassung des Korbes nebst Inhalt den Geschäftsfeller und ist bisher nicht wieder zurückgekehrt, weshalb angenommen wird, daß die Sachen aus einem Diebstahl herrühren. Der beim Kriminalkommissariat in Verwahrung befindliche Korb enthält ein Paar mit Leder überzogene Hülshuhe, ein Tischuch, ein Handtuch, ein Kinderunterrod, zwei Frauenhemden, davon eines ge.: R. W. 5, und sonstige Wäscheartikel.

N. Durch einen Verlust ist einem Restaurateur in Rixdorf durch seinen eigenen 17-jährigen Sohn zugefügt worden. Derselbe ist am Montag früh mit einer größeren Summe, den Ersparnissen seiner Eltern, plötzlich verschwunden. Der Berliner Kriminalpolizei wurde die Flucht des jungen Menschen sofort angezeigt. Hoffentlich gelingt es derselben, den Flüchtling einzuholen.

N. Das müssen ja geschickte Spitzbuben gewesen sein. Ein in der Werderstraße in Rixdorf wohnender Bäckermeister Darbe ist in der vergangenen Nacht bestohlen worden und zwar ist ihm eine größere Anzahl Hühner entwendet worden, trotzdem auf dem Hofe ein Hund Wache gehalten.

a. Muthmaßlicher Diebstahl. Der Frau eines hieselbst beglaubigten Diplomaten fand, nach einer hierher gelangten telegraphischen Nachricht, im Seebade Heringsdorf gestern Vormittag während des Badens eine silberne Chataleine, Verlorenes mit dem Monogramm: C. C. S. verschlungen, ferner ein Pfeil

mit Brillanten und einer Perle, in Ring mit fünf Rubinen und Brillanten besetzt, aus der Badestelle entwendet worden. Man vermuthet, daß die Diebe mit den gestohlenen Gegenständen sofort nach Berlin gereist seien, um sie hier zu verwerthen.

a. Abgenommene Beute. Bei einer Durchsichtung der Wohnung eines Diebes, welcher als Spezialität die Beisehredderei betreibt, ist im Besitze desselben eine silberne Ankeruhr mit drei silbernen Kapeln aus der Fabrik von Tobias in London, sowie eine lombadene Chronometer-Uhr mit Kompaß in der Luvette und ein goldenes Binze-nez gefunden worden. Das Binze-nez war im Frühjahr d. J. einem unbekannt gebliebenen Herren in dem Restaurant „Villa Wörth“ im Thiergarten abhanden gekommen. Sämmtliche Gegenstände, deren Eigentümer nicht ermittelt sind, befinden sich auf dem Kriminalkommissariat in Verwahrung.

g. Unglücksfall. Der Klempner Keil war gestern Vormittag auf dem Dache des Hotel Kaiserhof mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Hierbei war er auf dem sehr abschüssigen Dache in's Rutschen gekommen und schlug bei dem Fall derartig mit dem Kopf gegen die das Hinabstürzen verbindende Balustrade, daß er sich eine stark blutende Wunde an demselben zuzog. Keil begab sich nach der Sanitätsstube in der Marktgrafenstraße, woselbst ihm ein Verband angelegt wurde.

Gerichts-Zeitung.

Ein von der Stritzzeit her datirender Akt beschäftigte heute die erste Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Die gegen die Metalldreher Harder und Theodor Adolph erhobene Anklage lautete auf vorsätzliche Mißhandlung und gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs. Der Erstere hat sich seiner Verantwortung durch die Flucht entzogen, der Letztere war vor einigen Wochen wegen Nichtmeldung seiner neuen Wohnung in Untersuchungshaft genommen worden. Unter den Arbeitern der Krüger- und Kohnmann'schen Nähmaschinenfabrik, welche vor Beendigung des Strikes die Arbeit wieder aufgenommen hatten, befand sich auch der Metalldreher Lange. Um einen Angriff der Strikenden zu entgehen, begab er sich am Morgen des 23. April cr. bereits um 6 Uhr zur Arbeit; nichtstrotzen wurde er in der Admiralstraße von Harder angehalten und geohrfeigt. Das war für eine Anzahl anderer Strikender das Signal, über Lange herzufallen, der sich nunmehr in den Laden des Porstobändlers Feld flüchtete. Die Angreifer folgten ihm nach, und hinter ihm betreten Adolph und zwei nicht bekannt gewordene Männer den Feld'schen Laden; Adolph versuchte, den Lange aus dem Laden auf die Straße zu ziehen, woran er durch das Dazwischentreten des Feld gehindert wurde. In dem Eindringen in den Laden fand der Gerichtshof das Vergehen des Hausfriedensbruchs, da sich die Verfolger der Widerrechtlichkeit dieses Thuns bewußt sein mußten. Mit Rücksicht auf die Größlichkeit wurde Adolph zu vier Wochen Gefängnis verurtheilt, von der erlittenen Untersuchungshaft aber nichts angerechnet.

Eine in ihren Details höchst interessante Verhandlung einer Anklage wegen Diebstahls resp. Anstiftung dazu fand heute vor der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts statt. Die Angeklagten sind der Fuhrherr Carl Albert Fiel und der Volksanwalt Christian Niegler. Die Anklage ist erhoben auf Grund einer von dem Schmied Schwefel untern 6. März cr. abgelaufenen Denunziation, wonach der erste Angeklagte auf Anstiftung des zweiten ihm während einer Droschkenfahrt am Abend des 27. Okt. 1881 — also 2^{1/2} Jahr zurückliegend — 80 Mark in Gold aus dem Portemonnaie entwendet hat. Zur Unterstützung der Denunziation war Bezug genommen auf das Zeugniß des Schwagers und der Schwägerin des Fiel, der Trepton'schen Eheleute und eines Arbeiters Wolle. Zum Verständniß des sonderbaren Falles muß auf die verschiedenen Stadien eines Vorprozesses, dessen Bekanntwerden seiner Zeit Sensation hervorrief, zurückgegangen werden. Der Denunziant Schwefel war an einem regnerischen Spätabend des 7. September 1880 auf dem in der Nähe des Bahnhof's Noabit gelegenen Kartoffelfeld des Fiel von zwei Männern betreten und in unarmberziger Weise geschlagen worden. Infolge der dabei erlittenen Verletzungen brachte Schwefel mehrere Monate im städtischen Krankenhaus zu Noabit zu, in welchem er dem Inspektor Malchow zwei städtische Nachtwächter als seine Angreifer bezeichnete. In einer nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus von dem jetzigen Angeklagten Niegler konzipirten Denunziation bezeichnete Schwefel als die Mißthäter den jetzigen Angeklagten Fiel und den Arbeiter Wolle. Auf seine bestimmte Aussage hin wurden beide Personen vom hiesigen Schöffengericht zu je drei Monaten Gefängnis und zur Zahlung einer Buße von 150 Mark verurtheilt. In der gegen dieses Urtheil eingelegten Berufung erbot sich der Angeklagte Fiel zu einem Abbi, und im Termin in zweiter Instanz bezeichnete der Mißthäter Wolle, der nunmehr einräumte, der eine der Schläger gewesen zu sein, den Ruffschers Albert Trepton als seinen Complicen. Sie hätten sich behufs Abfassung eines Kartoffeldiebes auf das Feld des Fiel begeben und dort den Schwefel beim Ausheben und Einpacken der Kartoffeln betreten, worauf sie auf denselben einschlugen. Fiel hatte unter Beweis gestellt, daß er an dem zu Abend bereits um 8 Uhr zu Bett gegangen gewesen sei. Da aber der von Schwefel gestellte Arbeiter Berger mit positiver Bestimmtheit behauptete, daß er den Angeklagten Fiel nach dem Hülfseruf des Schwefel vom Felde her kommen und nach Hause gehen sah, verwarf der Berufungsgerichtshof die eingelegte Berufung unter der Annahme, daß der beantragte Abbibeweis präparirt war und daß die vom Angeklagten Wolle erzählte Geschichte von dem Kartoffeldiebstahl des gänzlich intakten Schwefel völlig erfunden sei, um die demselben zugefügte Mißhandlung zu entschuldigen. Die von Fiel eingelegte Revision wurde verworfen. Nunmehr war auch die Zahlung der 150 M. Buße an Schwefel fällig. Zur Beendigung dieser Angelegenheit, welche Schwefel dem Niegler übertragen hatte, suchte dieser zwischen den Parteien einen Vergleich anzubahnen und lud zu diesem Behufe Fiel und Schwefel zum Nachmittage des 27. Oktober 1881 auf sein Bureau. Dort vereinigte sich Beide dahin, daß Ersterer an Letzteren 115 M. zahlte, während ihm die fehlenden 35 M. erlassen wurden. Von diesem Betrage gab Schwefel dem Niegler 25 M., sodas er noch 90 M. baar behielt. Gleich nach Beendigung dieses Geschäfts begaben sich alle drei in ein Bierlokal, wo Jeder drei Seidel trank. Nach der Behauptung des Fiel und Niegler war Schwefel schon vorher nicht mehr intakt. Nach Beendigung dieser Sitzung flogen Fiel und Schwefel in eine Droschke und gelangten schließlich am späten Abend nach 11 Uhr in dem Schanklokal von August Müller in der Triftstraße an. Schwefel war total betrunken, während Fiel seine vollständige Bestimmung behalten hatte. Der Letztere bezahlte seinen Antheil an der Fahrt und begab sich in seine nahegelegene Wohnung. Schwefel ward vom Dr. schenktischer gewacht, um seinen Antheil zu bezahlen, und da war er nur noch im Besitze von im Ganzen 12 Mark in Silber. Als Schwefel am anderen Tage entnüchert war, trat er mit der Behauptung hervor, daß ihm ca. 80 Mark entwendet worden sind. Daraus spielte sich der zweite Akt dieser Geschichte ab. Es gelang nämlich dem Vertheidiger des Angeklagten Fiel auf Grund der angestellten Ermittlungen, nach welchen Schwefel und Berger schon mehrfach bestrafte Personen sind, Letzterer sogar in der Verbrechermelt den Namen „Spizmaus“ erhalten, die Aussetzung der Strafvollstreckung gegen seinen Mandanten und die Wiederabnahme des rechtskräftig geschlossenen Verfahrens zu erwirken. In der am 26. Juni 1882 stattgehabten neuen Verhandlung wurde Fiel vollständig freigesprochen, Schwefel und Berger dagegen als des Meineids ver-

Ueber die wirthschaftliche Lage Nord-Amerikas

bringt die „New-Yorker Handelszeitung“ einen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Das Darniederliegen unseres Exporthandels, welchem Umfang nicht zum wenigsten die unbefriedigende Gesamtlage des Geschäfts beizumessen ist, wird durch die uns jetzt vorliegenden offiziellen Angaben der Ausfuhr von Brodstoffen und Provisionen im vorigen Monat deutlich illustriert. Der Totalwerth des Exports von Brodstoffen hat nur 10 458 466 Doll. gegen 17 841 882 Doll. im März 1883, von Provisionen nur 5 610 905 Doll. gegen 10 434 325 Doll. betragen. Ein Vergleich für die ersten 3 Monate 1884 und 1883 ergibt:

	1884	1883
Brodstoffe	Doll. 32 827 514	49 450 469
Provisionen	21 637 582	31 205 190
Zusammen Doll.	54 465 096	80 655 659

Für die ersten drei Quartale des Fiskaljahres stellt sich der Vergleich nicht ganz so ungünstig:

	1883/84	1882/83
Brodstoffe	Doll. 120 798 940	167 273 025
Provisionen	83 375 160	77 431 423
Zusammen Doll.	204 174 100	244 704 448

Die schlechten Zeiten, denen unsere Handelswelt seit der zweiten Hälfte 1881 unterworfen gewesen, werden sich in dieser Beziehung entsprechend erweisen, als die vorangegangenen Jahre überstürzt, wenn auch mit augenblicklichem Erfolge gekündeter Spekulation. Jedermann ist vorsichtiger in seinen Unternehmungen geworden und jetzt zu Betrachtungen veranlaßt, welche Gründe die Reaktion herbeigeführt haben. Da tritt ihm vor allem vor die Augen, daß die Basis aller Verhältnisse vor allem in den Vereinigten Staaten auf ein niedriges Niveau herabkommen muß, um sie auf die Dauer im Welthandel konkurrenzfähig zu machen. Ist der Farmer und Arbeiter im Stande, sich seine Lebensbedürfnisse billiger einzustellen zu können, so wird der Eine auch seine Produkte billiger abgeben und der Andere seine Arbeit zu niedrigerem Lohnsatz verrichten können. Nimmt unser Land ferner in gleichem Verhältnis an Bevölkerung zu, wie es dies in den letzten Jahrzehnten gethan, so werden wir so wie so bald aus der ersten Classe unserer Entwicklung herauskommen, und anstatt der Luxusartikel ausgenommen, so wird keine auch seine Produkte billiger abgeben und der Andere seine Arbeit zu niedrigerem Lohnsatz verrichten können. Nimmt unser Land ferner in gleichem Verhältnis an Bevölkerung zu, wie es dies in den letzten Jahrzehnten gethan, so werden wir so wie so bald aus der ersten Classe unserer Entwicklung herauskommen, und anstatt der Luxusartikel ausgenommen, so wird keine auch seine Produkte billiger abgeben und der Andere seine Arbeit zu niedrigerem Lohnsatz verrichten können. Nimmt unser Land ferner in gleichem Verhältnis an Bevölkerung zu, wie es dies in den letzten Jahrzehnten gethan, so werden wir so wie so bald aus der ersten Classe unserer Entwicklung herauskommen, und anstatt der Luxusartikel ausgenommen, so wird keine auch seine Produkte billiger abgeben und der Andere seine Arbeit zu niedrigerem Lohnsatz verrichten können.

Der Tyrann.

(Ein Beitrag zum Umgang mit Kanarienvögeln.)

Kleine Tyrannen sind ärger als große; diesen kann man im schlimmsten Falle aus dem Wege geben, jenen aber entziehen wir nicht, zumal wenn sie die Macht ihrer Herrschaft aus der Zuneigung nehmen, die wir zu ihnen gefast haben. So geht es mir mit meinem Kanarienvogel. Schon lange habe ich diesem gelben Geschöpf in der Entrüstung über sein unqualifizierbares Benehmen und seine Herrschsucht was angethan, aber ich bringe es nicht über's Herz, fasse mich in Geduld und laß ihn lieber mit mir herumstehen, denn ich habe den schändlichen Kerl sehr lieb. Wir besitzen ihn nun schon 5 Jahre. Da sollte man doch meinen, daß sich im Verlaufe der Zeit ein angenehmes, in allen Beziehungen aussergewöhnliches Zusammenleben gestaltet habe. Doch dies keineswegs der Fall; im Gegentheil, von Jahr zu Jahr wird er übermüthiger und rücksichtsloser und fährt sich manchmal — ich kann den Ausdruck nicht vermeiden — wie eine Bestie auf, so daß ich, wenn größerer Verdruss vermieden werden soll, mich seinem Willen fügen muß. Ich will davon, obwohl mein Herz vor Unmuth pocht, in Gelassenheit berichten und nichts als die Wahrheit sagen.

Wie er mir mein Leben verbittert, will ich gleich sagen. Er verlangt, daß ich mich immerfort in der Nähe seines Käfigs — es ist ein großes, langes Vogelhaus, in dessen einer Ecke jetzt sein Weibchen mit ausgebreitetem Gefieder und schwer atmend sitzt und brütet — aufhalte und mir, ihm ganz einerlei womit, zu schaffen mache. Die Langweile soll ich ihm vertreiben, dazu bin ich gerade gut genug. Aber es geht ja doch nicht immer, ich habe meinen Beruf, wie er den meinen.

Mein winziger gelber Vogel glaubt, im Hause den Ton angeben zu können. Er hat Alles, was er braucht, einen geräumigen Käfig, in dem er sich wie zu Hause fühlt, eine niedliche Gefährtin mit den Eiern, die jetzt so modern sind, Hochquellenwasser zum Baden u. d. zum Trinken, neben seinem gewöhnlichen Futter alle Lederbissen, die nur irgend ihm zuträglich sind, wie Salat, Radishes, Eier, Obst und junge Hanfengel, die er mit Leidenschaft verzehrt und die ich eigens für ihn züchte. Bei allem ist er doch nicht zufrieden, denn sein Hauptverlangen, alle dem natürlich nicht immer erfüllt werden kann, besteht darin, daß ich mich nicht weit von seinem Käfig entferne. Was ich dabei plattendings nicht begreifen kann, ist, daß er zu verschiedenen Stunden des Tages genau weiß, wie viel Uhr

sind die Auspicien besser, als die für die Silber-Angelegenheit. Der Bundesrat ist bereits darüber in Diskussion getreten, unter Zugrundelegung der Lowell-Bill, welche von der Geschäftswelt im Allgemeinen indoskirt wird.

Lokales.

Eine Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung findet in dieser Woche nicht statt.

1. Die Asphalt-Transport-Wagen, welche so konstruirt sind, daß die Asphaltmasse in einem Behälter lockend erhalten wird, auf einem in einem hohen Schornstein auslaufenden Feuerherde, während der ganze, äußerlich lokomotivähnliche Apparat von Pferden fortbewegt wird, gehören zu den bedenklichsten Erscheinungen in unseren Straßen. Mitten in dem Wagengewühl bewegen sich diese raudenden Gefährte mit ihren glühenden Feuerherden und dem lockenden Inhalt des Refekts; jede Karambolage mit solchen Wagen kann verhängnisvoll werden. Einen kleinen Vorgeschmack, was durch solchen Asphaltwagen herbeigeführt werden kann, hatten die Passanten gestern früh am Moritzplatz zu beobachten Gelegenheit. Eine mit Kornsäcken hochgeladene Fuhrer verlor einige der gefüllten Säcke, die sich öffneten, wodurch das Korn zu Boden fiel und hierbei sich auch über das Pferd eines solchen Asphaltfuhrwerks ergoß, das, ein kräftiges und erregbares Thier, eine ganz unerkennbare Neigung zum Durchgehen an den Tag legte. Moran es nur durch schnelles Aufspringen einiger beherzter Männer gehindert wurde. Man stelle sich aber einmal die Folgen eines solchen, doch immerhin leicht möglichen Falles vor, welches Unheil müßte ein solches dahinschwebendes Fuhrwerk mit der lockenden Asphaltmasse und dem Feuerbrande anrichten? — Auch auf großen Rollwagen sieht man nicht selten gebaute Asphalt-Lochapparate transportiren, bei denen dann die erwähnte Gefahr natürlich noch größer ist. Hoffentlich genügen diese Andeutungen, um für den Straßenverkehr die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zu veranlassen und nicht erst zu warten, bis das Unheil in den Brunnen gefallen ist.

2. Vor dem Hauptpostgebäude in der Königstraße ereignete sich gestern Nachmittag durch das unfunkige schnelle Fahren eines Schlächterfuhrwerks ein bedauerliches Unglück, das, um endlich einmal in Bezug auf dies ruchlose Verfahren ein Exempel zu statuiren, eine ernste Strafe des Uebelthäters erfordert. Der Postbeamte M. war mit einem Freunde gerade aus dem Portal des Hauptpostgebäudes auf das Trottoir getreten und wollte, nachdem er sich von dem Freunde verabschiedet hatte, den Straßenrand überschreiten, als in schnellster Carriere ein Schlächtergefahrte daherkam, dessen Pferd den M. zu Boden schleuderte, worauf der Wagen über den Unglücklichen hinwegging. M., der besonders an der rechten Seite des Körpers von den Nädern gestreift wurde und hierdurch starke Verletzungen im Gesicht und am Halse erlitten hatte, wurde in die Pförtnerstube des Hauptpostgebäudes getragen, worauf man den Heilgehülfen Höfer von der 1. Sanitätswache herbeirief, der dem Verletzten die erforderliche Hilfe leistete und die weiteren Anordnungen traf. Der Richter, der das Unglück verschuldet, wurde festgehalten und seine Personalien notirt.

3. Von den Singhalesen. Circa tausend Waisenkinder und fünf tausend Schulkinder besuchten im Laufe des gestrigen Vormittags die Hagenbeck'sche Singhalesen-Karawane im nassen Dreieck des Ausstellungsplatzes. Der Besuch war gestern in Folge des günstigen Wetters ein ganz überraschender; bis zum Abend hatten 12 000 Erwachsene die Kassen und Kontrollen passiert. Da die braunen Gäste unwiderlichlich Berlin Ende dieser resp. Anfang nächster Woche verlassen, so dürfte allen Denjenigen, denen es bisher noch nicht vergönnt war die Singhalesen zu sehen, dringend ansurathen sein diesen Besuch schleunigst nachzuholen.

Frau Inspektor Langfinger. Zu einem Restaurateur in der Pionierstraße kam öfter eine alte Dame zum Besuch. Sie kannte den Eigentümer des Geschäftes noch von der früheren Wohnung und wurde immer freundlich empfangen. Daß sie durch alle Wohnräume und auch in den Laden ging, um, wie sie sagte, sich die Einrichtung anzusehen, fiel Niemand auf. Die „Frau Inspektor“, wie sie sich nennen ließ, galt hier gewissermaßen als Respektsperson. Gestern kam sie wieder zum Besuch; als sie sich unbeachtet glaubte, zog sie schnell die Laden-

es ist. Des Morgens hat er bis sieben Uhr Geduld und verhält sich in dem Nebenzimmer, wo er die Nacht zubringt, ganz ruhig. Wenn aber nach Sieben Niemand erscheint, der den Käfig in mein Zimmer trägt, fängt er an zu schmettern, daß Einem die Ohren gelien.

Es ist ein fast allgemeiner Wahn, daß die Vögel, wenn sie singen, lustig seien; gerade das Gegenteil ist der Fall, denn sie singen, um einem Verlangen oder einem heiseren Ausdruck zu geben, und der einsame Kanarienvogel, der keine Gefährtin hat, singt, um eine Herbeizuladen, den ganzen Tag und es blutet ihm das Herz dabei, und wenn am Abend, trotz seines Schreiens, noch immer keine erscheint, steckt er das gelbe Köpfchen voll Gram unter sein Gefieder. Ich finde es erbarmungslos, wenn er ein Weibchen hat, nicht immer gar sanft mit ihr um. Mein Tyrann behandelt seine Gefährtin nicht viel besser, als er mich behandelt; zuweilen macht er sie fürchterlich herunter und wenn er vor Jörn außer sich kommt, werden seine Töne rauh und freudlos, so namentlich im Frühling, wenn er glaubt, daß die Zeit, das Nest zu bauen, gekommen sei. Dann mißt er ihr offenbar die Schuld zu, daß kein Material zum Bau vorhanden ist, und man hat da nichts Eiligeres zu thun, als in der Ecke des Käfigs einen kleinen, mit Zeug ausgefüllten Korb anzubringen mit allerhand Flaum von Linnen und Wolle. Dann ist er ruhig, giebt sogar seinen Ton höchster Befriedigung von sich, der ganz kurz „3!“ lautet. Sobald das Nest gut besetzt ist, springen beide auf dessen Rand, blicken hinein, wenden den Kopf hin und her, betrachten es abwechselnd mit dem linken und dem rechten Auge und reden mit einander. Daß die Vögel sich durch Töne verständigen, daran ist kein Zweifel; ich selbst kenne bei meinem Paar ungefähr 20 Töne, die ebensoviele verschiedene Angelegenheiten bedeuten, wie viel mehr müssen dem Paare nicht unter sich zu Gebote stehen, deren Verständnis mir verschlossen bleibt. Aber alle diese Töne sind nur kurz im Vergleich zu dem langgezogenen Singen und Schmettern, das, wie gesagt, mit Unrecht als Ausdruck der Fröhlichkeit hingenommen wird. Wenn die Vögel zufrieden sind, lassen sie wenig von sich hören.

Also um sieben Uhr muß ich aufstehen, ob ich noch so spät in der Nacht gearbeitet oder aus einer Gesellschaft heimgekommen bin. Darauf nimmt er keine Rücksicht. Es heißt daher gute Miene zum bösen Spiel machen und gehorchen. Hier könnte Jemand sagen, man würde sich ja leicht dadurch helfen, daß man den Käfig in eine entlegene Stube trägt, aus der das Petergeschrei nicht herüberhallt; allein das geht nicht,

lasse auf, nahm Geld heraus und ging wieder nach der Wohnstube. Zwei Gäste, die in einer dunklen Ecke des Ladens saßen, hatten den Kaffengriff bemerkt und fragten den Wirth bei seinem Eintreten, ob die alte Dame das Recht habe, Geld aus der Kasse zu nehmen. Der Befragte war im ersten Augenblick verblüfft, dann aber tief er die Verdächtige, die sich im höchsten Grade empört stellte, daß man ihr einen Diebstahl zutrauen könne. Die beiden Gäste waren aber ihrer Sache zu gewiß und bestanden, um nicht selbst in den Verdacht des Diebstahls zu kommen, darauf, daß ein Schutzmänn zur Visitation der Kasse geholt wurde. Der Beamte fand in ihrer Kleidertasche nichts weiter als ein Taschenmesser, welches der Wirth an einer abgedrohten Klingenspitze als sein Eigenthum erkannte. Die alte Frau erklärte, sie habe das Messer nur eingesteckt, um es auf dem Kirchhof zu benutzen. Darauf bekam sie plötzlich Zahnschmerzen und ging nach der Küche. Nach ihrem Wiedereintritt kam auch bald die Köchin und flüsterte ihrem Herrn zu, sie habe gesehen, wie die Frau Inspektor etwas aus dem Mund genommen und unters Holz gelegt habe. Sie, die Köchin, habe gleich darauf nachgesehen und 11 Mark gefunden, die sie dem Wirth überbrachte. Jetzt behauptete nun die Besußerin aus der Papiersstraße, die Köchin werde wohl selbst das Geld bei Seite gebracht haben und benutze nun die Gelegenheit, um die gefährlichen Silberstücke mit guter Manier wieder los zu werden. Der Schutzmänn nahm nun die Frau Inspektorin, die, nebenbei bemerkt, das 70. Lebensjahr schon überschritten, mit nach dem Polizeiamt und von dort wurde, wie die „B. V.“ erzählt, der Staatsoberwacht zur weiteren Verfolgung der Sache Anzeige gemacht.

4. Ein recht gefährlicher Brand fand gestern Abend in der 9. Stunde auf dem Grundstück Dresdenerstraße 80 statt. Hier befindet sich auf dem zweiten Hofe im Keller des Quergebäudes die chemische Fabrik von C., die sich speziell damit beschäftigt, Stoffe unverbrennlich zu machen. Bei Herstellung der nöthigen Präparate war gestern Abend plötzlich der in einem Kessel befindliche Lack übergeköcht, in Folge dessen der ganze Keller in Flammen gerieth. Die herbeigerufene Feuerwehr hatte mit einer Dampfmaschine 1 1/2 Stunde zu löschen, während die Aufräumungsarbeiten sich über 1 Stunde hinzogen. Ein zweites Feuer fand in der ersten Stunde auf dem Grundstück Landsbergerplatz 1 statt. In der dort in der dritten Etage belegenen Wohnung eines Schneidemeisters Orszel waren Betten und Mobiliargegenstände in Brand gerathen. Die sofort herbeigerufene Feuerwehr hatte mit dem Ablöschen nur kurze Zeit zu thun.

5. In Folge Genußes einer schlechten Gans sind vor Kurzem fünf Personen einer in der Klosterstraße wohnenden Familie an der Ruhr erkrankt. Zuerst stellten sich die Krankheitssymptome bei nur zwei Personen ein, dann erkrankten aber auch noch die übrigen drei Personen, welche von dem Gänsefleisch genossen hatten. Die Patienten befinden sich gegenwärtig noch in ärztlicher Behandlung.

6. Sturz von der Treppe. Das Haus Gollnowstr. 40 war gestern Abend der Schauplatz eines bellagenerwerthen Unglücksfalles. Ein unbekannter ausländischer gekleideter Mann, der sich aus noch nicht ermittelter Veranlassung auf die Treppe zu thun machte, hatte dort, obwohl die Treppe gut beleuchtet gewesen sein soll, das Unglück gefast zu tief herabzustürzen. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er in bewußtlosem Zustande auf der Erde gefunden und nach dem Städtischen Allgemeinen Krankenhaus geschafft werden mußte. Wer der Unbekannte war, was nicht zu ermitteln, da er keine Legitimationspapiere führte.

Gerichts-Zeitung.

Ein Referat über eine Gerichtsverhandlung in einer Privatklage der Wittwe Marie Louise John gegen den Redakteur der „Freien Zeitung“, Gustav Baeder, zu Grunde, welche heute vor der 98. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelt wurde. Am 21. April d. J. wurde gegen die Klägerin eine Anklage wegen Beleidigung des Sekretärs A. g. t. von der Sittenkommission verhandelt, welche mit der Verurtheilung derselben zu 150 M. cont. 15 Tagen entbehrlicher Ueber diese Verhandlung brachten die hiesigen Blätter, dar-

denn erstens möchte der Tyrann über eine so schöne Nachregelung rasend werden, auch seinen Jörn an dem Weibchen auslassen, und zweitens könnte dieses, durch die ungewohnte Umgebung und sein wühendes Lobden scheu gemacht, von den Eiern aufspringen und sich nicht wieder darauf niederlassen. Daher bleibt mir keine Wahl. Sobald ich mich angekleidet habe, gehe ich in mein Zimmer und dann wird der Käfig gebracht. Er hat seinen Platz vor einem Fenster, durch das die Morgensonne, von Schlingengewächsen und andern traulichen Pflanzungen in einen durchsichtig grünen Schleier umgewandelt, hereintritt. Das gefällt dem Gnädigen. Er wirft mir einen Seitenblick mit dem Ausdruck der allerhöchsten Befriedigung zu, sucht sich dann einen Platz aus, wo die Sonne doch noch rein durch die Blätter bricht, läßt sie sich auf dem Buckel scheitern, bläst sich auf, zieht den Kopf in den Kragen hinein und blinzelt dabei mit den Augen, den verdächtigen. Nebenbei gesagt, hat er über zehnerelei Arten, mich anzublicken: bittend, manchmal fürchtlich, liebevoll, zufrieden, sogar dankbar, minder zufrieden, gleichgültig, verstimmt, geringschätzig, mit kalter Kritik, in souveräner Herablassung; dann wieder verlangend, Salat heischend, Kirchenfordernd, zornig, wenn sie nicht sogleich herbeigetragen werden, voll Rücksicht und vernünftig.

Ich bin froh, daß der gelbe Knirps hinter Schloß und Riegel sitzt und ohne meinen Willen aus dem weihackierten Gitter nicht hervorkommen kann, sonst würde es mir vielleicht einmal abel genug ergehen. Während er sich mit aufgestraubtem Gefieder sonnt, muß ich die Ruhepause zum Frühstück benutzen, das ungefähr sieben Schritte von seinem Käfig aufgestellt wird. Rich dabei niederzulassen, gibt er mir durchschnittlich fünf Minuten Zeit. Dauert es länger, so springt er von seinem sonnigen Platz weg, kommt vorn an das Gitter, pfeift mich an und gibt nicht eher Ruhe, als bis ich aufstehe. Nur wenn zum Frühstück Eier aufgetragen werden, macht er eine Ausnahme, denn er erkennt sie sogleich von ferne und weiß, daß ihm der erste Antheil gewidmet wird. Da wartet er nicht die fünf Minuten ab, sondern springt sogleich auf und ist von dem ihm hinein gelegten Stück abwechselnd aus dem Weihen und dem Gelben. Ihm zuliebe lasse ich mir die Eier nicht fernwehig locken, wie ich sie mag, sondern mehr hart, nach seinem Willen. Was soll man thun, wenn man Frieden haben will in der Welt! Die Zeitung und meine Bücher muß ich in der Nähe seines Käfigs lesen, sonst ist das Unglück fertig; dabei blickt er mich forschend an, ob ich wohl wagen werde, vom Sessel aufzustehen. Wenn mir, wenn ich im Hintergrund der Stube, wo die Bücher stehen oder im Nebenzimmer zu thun habe und mich dort länger als eine halbe Minute aufhalte; dann macht er mit

unter die angeklagte Zeitung, einen Bericht, in welchem die Verurtheilung als „zur Prostitution gehörig“ bezeichnet worden war. Durch diese Angabe fand sich Frau John in ihrer Eire auf das Schwerste gekränkt und strengte die obige Klage gegen Baeder an. Im Termine konstatirte der Vorstehende aus den Personalien der Angeklagten, daß dieselbe am 14. Noobr. 1883 wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Kuppelerei bestraft sei, und Polizei-Sekretärigte befandete, daß die Privatklägerin jetzt noch mit Dirnen in Verbindung stehe. Rechtsanwalt Sachs als Verteidiger des Angeklagten beantragte Freisprechung desselben, da der Beweis der Zugehörigkeit der Klägerin zur Prostitution in ausreichender Weise erbracht sei. Diefem Antrage entsprach der Gerichtshof.

A. Reichsgerichtsentscheidung. Auf die gesetzlich zulässige Zeitdauer der Tagesbeschäftigung eines jugendlichen Fabrikarbeiters im Fabrikbetriebe ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 20. Juni 1884 nicht nur die unmittelbare der Herstellung von Fabrikaten dienende Arbeit, sondern auch jede andere, den Zwecken des Fabrikbetriebes außerhalb der Fabrikräume dienende Thätigkeit, insbesondere auch die Verbeischaftung von Arbeitsmaterial, das Herausholen von Nahrungsmitteln, die von den Arbeitern in den Fabriken verkehrt werden, und auch das in den merantischen Betrieb der Fabrik fallende Ausfragen von Rechnungen, einzurechnen. Dagegen ist eine in der Hauswirtschaft des Fabrikherrn stattfindende Beschäftigung des jugendlichen Arbeiters nicht einzurechnen.

Vermischtes.

Zur Sklaverei in Brasilien schreibt man aus Rio de Janeiro, Ende Juli:

Die Frage der Sklaveneimansipation, diese für die Zukunft Brasiliens und seine vitalsten Interessen höchst wichtige Angelegenheit, beherrscht inner- und außerhalb des Parlamentes die ganze Situation. Diese Frage war es, die zu großem Theile den Sturz des letzten Kabinetts verschuldete, einen maßgebenden Einfluß auf die Bildung des gegenwärtigen Ministeriums ausübte und schließlich die Auflösung der Kammer verurteilte. Den unmittelbaren Anlaß zur jetzigen mächtigen Bewegung gab die Aufhebung der Sklaverei in der Provinz Ceara. Vor etwa 1 1/2 Jahren wurde nämlich von einer unbedeutenden Gemeinde jener Provinz der Beschluß gefaßt, keine Sklaven mehr unter sich zu dulden und dies war der Ausgangspunkt zu einer Propaganda, die immer größere Dimensionen annahm, nach und nach die ganze Provinz Ceara ergriff und schließlich in der Abschaffung der Sklaverei in derselben, die am 25. März dieses Jahres verkündet wurde, gipfelte. Diese Maßregel, so freudig sie auch vom philanthropischen Standpunkte aus begrüßt werden mußte, entbehrte der gesetzlichen Grundlage, indem sich eine Provinz ein Recht anmaßte, das nach der Konstitution in die Kompetenz des Parlamentes, resp. der Reichsregierung gehört. Das Ministerium Lafontaine wurde denn auch wegen dieses Gewährenlassens heftig angegriffen, ihm Mangel an Thatskraft vorgeworfen, und ist sein Fall, wie schon gesagt, theilweise seiner Haltung in der Sklavereifrage zuzuschreiben.

Der Stein war aber in's Rollen gerathen, das Beispiel Ceara's fand Nachahmer, so in der Provinz Amazona und die Abolitionisten drangen immer lauter auf eine beschleunigte Durchführung der Emanzipation. Das neue Kabinet Dantas mußte nothgedrungen zu dieser Frage Stellung nehmen, und der Konseilspräsident erklärte zu verschiedenen Malen, es sei die Absicht der Regierung, die Lösung des Problems in Angriff zu nehmen. Bald legte denn auch das Kabinet der Kammer ein Projekt vor, demzufolge jeder Sklave die Freiheit erhält: 1. durch das erreichte 60. Lebensjahr, 2. durch die unterlassene Immatrikulation, 3. durch den Emanzipationsfonds, zu dessen Gunsten neue Abgaben kredittet werden, 4. durch den legalen Wechsel seines Aufenthalts von einer Provinz zur anderen und 5. durch andere Verfügungen. Das Kabinet, welches in dieser Frage die Krone hinter sich hat, die deren gedeihliche Lösung mit ihren warmsten Wünschen begleitet, erklärte ausdrücklich, daß es mit diesem Projekte stehe und falls irgendwelcher Zweifel in der Sitzung vom 28. Juli 1. Motio, dahin lautend: „die Kammer mißbilligt das Projekt der Regierung über die Sklavereifrage und verweigert deren ihr Vertrauen“, in namentlicher Abstimmung mit einer Majorität von 7 Stimmen angenommen und das Ministerium ist in die Unmöglichkeit verlegt, mit dieser Kammer weiter zu regieren. Nach Vernehmung des Staatsrathes wurde also von der Krone die Auflösung der Kammer beschloffen. Die verfassungsmäßige Auflösung fällt insofern weniger ins Gewicht, als ihre Thätigkeit ohnehin in den ersten Tagen des Septembers ihr Ende erreicht haben würde, sie gewinnt aber dadurch an Bedeutung, daß sie über die an höchster Stelle herrschenden Ansichten keinen Zweifel aufkommen läßt und in unzweideutiger Weise deren Wunsch zu erkennen giebt, die Sklavereifrage nach

herunter als einen Pflichtvergeßenen, der nicht auf seinen Posten bleibt. Ich habe schon erwähnt, daß er genau weiß, wie viel Uhr es ist und daß ich mich nicht genug darüber wundern kann. Punkt neun Uhr verlangt er frischen Salat; wer um diese Zeit mit leeren Händen ins Zimmer tritt, der hat es mit ihm zu thun; er schreit ihm fürchterlich an und ruht nicht eher, als bis man ihm die Salatblätter zwischen die Stäbe des Bitters steckt. Dann ist er in seiner zierlichen Weise davon, giebt eine zeitlang Ruhe, füttert auch sein Weibchen, das immer still auf den vier grünen Eiern im Neste sitzt. Sein Schmettern und Schreien stört sie weiter nicht, denn sie weiß, daß es mich angeht. Er steht nämlich jeden, der seinen Unwillen erregt oder von dem er etwas verlangt gerade ins Gesicht, gegebenenfalls auch sie. Doch während des Brütens behandelt er sie zumeist voll Rücksicht. Wenn er genug von dem Salat gegessen hat, will er aus dem Käfig heraus. Zum Reichen setzt er sich unten auf die Sprosse in der Nähe seiner Pforte und blickt mich an. Dann muß ich schnell die Thüren und Fenster des Zimmers schließen und die Pforte des Käfigs öffnen, damit er wie ein Wilder im Zimmer herumfliegen kann. Nach einer Weile mag er das nicht mehr und fliegt in den Käfig zurück, wo er sich am wohlsten und sichersten fühlt. Bald darauf fängt er eine fürchterliche Wuthscham mit seinem Trinkwasser an, indem er es mit dem Schnabel herausspritzt, so daß die Tropfen in der Nachbarschaft herumfliegen; damit gibt er zu verstehen, daß er sich baden will. Dann wird ihm die Badewanne gebracht, worin er sich mit den Flügeln überplätschert. Sobald er damit fertig ist, springt er auf eine der oberen Sprossen und sitzt dort wie ein begossener Pudel oft eine halbe Stunde, ohne einen Laut von sich zu geben, so daß ich Gott sei Dank doch ein wenig zur Ruhe komme.

Aus dem Borgebrachten wird man erkennen, daß es ihm an nichts fehlt und daß Alles geschieht, was ihm nur an den Augen abzufehen ist, und doch kennt keine Verzweiflung keine Grenze. Er weiß genau, um wie viel Uhr ich Vormittags fortzugehen und Nachmittags nach Hause zu kommen pflege. Früher hat er gegen das Fortgehen auch wohl etwas einzuwenden gehabt und dies durch fürchterliches Schreien ausgedrückt, allein diesen Widerstand hat er mit der Zeit aufgegeben, weil er offenbar merkte, daß er ihm nichts nütze. Wehe mir aber, wenn ich einmal eine halbe Stunde früher fortgehe oder später nach Hause komme; ja dann ist es, als ob ihm himmelschreiendes Unrecht widerfahre; er geräth in förmliche Raserei und kann sich lange nicht beruhigen. Drohe ich ihm dabei mit dem Finger und rufe ihm zu: „Entsamter Windhund, sei ruhig!“ so schreiet er wohl einen Augenblick,

den Ideen des gegenwärtigen Kabinetts gelöst zu sehen. Die Kammerauflösung schien aber auch um so mehr geboten, als der Rücktritt des Ministeriums und die Berufung von Männern der entgegengesetzten Partei angeht, die der erregten öffentlichen Meinung und der Hoffnungen, die in den Herzen von einer Million Sklaven angefaßt worden waren, leicht zu bedauerenswerthen Ausschreitungen hätten Veranlassungen geben können. Hoffentlich wird es gelingen, diesen Schandfleck der Menschheit, die Sklaverei, auch in Brasilien zu beseitigen.

Entsetzliche Brutalität. Vom Lande, 1. Septbr., wird dem „Bayr. Kur.“ geschrieben: Eine seltene Rohheit und Unmenschlichkeit bewies der Brindbauer von Wellenbach, L. B. N. Schrobenhausen, Namens Buchberger, an seinem 14-jährigen Diensthuben J. Freundl von Rettenbach, welcher letzterer nicht sehr arm, sondern auch deshalb sehr mitbedauernd, weil dessen Eltern wegen Brandstiftung sich in Haft befinden. Obwohl nun der Knabe möglichst bestrebt war, allen Obliegenheiten nachzukommen, wurde er von dem Bauern doch mit Hunger und Schlägen traktirt. Vor 14 Tagen nun schien der Bauer besonders aufgeregt und schlug den Knaben angeblich wegen schlechten Viehhütens auf dem Felde mit einem Pflugschaden derauf, daß er bewußtlos niederfiel. Der Bauer führte den Knaben heim mit dem Bemerkten, er habe die „fallende Krankheit“. Da sich aber die Bewußtlosigkeit nicht wieder verlor, so setzte die Tochter des Bauern die Mißhandlungen fort und wollte mit Gewalt den „trogigen Buben“ zurechtweisen. Doch es half nichts! Endlich sah man sich genöthigt, den Geißlichen zu rufen und dieser konnte nur mehr das heil. Sakrament der Delung spenden, mit dem weiteren Auftrage, einen Arzt zu rufen. Der Arzt ordnete die Verbringung des Arztes in das Krankenhaus Schrobenhausen an, was der Bauer wieder in der rohesten Weise besorgte, indem er den Kranken im schnellsten Trabe und ohne alle Bedeckung fuhr, so daß dieser den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Am 27. August starb der Knabe, ohne irgend welche Küstlung geben zu können; er nahm weder Speise noch Trank zu sich und gab seinen Schmerzen nur durch ein leises Stöhnen Ausdruck. Am 29. August wurde der Bauer Buchberger in die Hofkirche abgeführt und mußte am gleichen Tage mit seiner Tochter der Sektion beizuhören, bei welcher er sich sehr gleichgiltig zeigte. Die Sektion ergab einen Bruch der Wirbelsäule und den eines Fußes, aus welcher Thatsache die Größe der Mißhandlung hervorgeht; außerdem war der ganze Körper mit Blut unterlaufen und so abgemagert, daß man buchstäblich nur mehr Haut und Knochen sehen konnte. Der Beizungsarzt von Nibach war so gerührt, daß er die Thänen nicht verbergen konnte, und äußerte sich auch, daß er nie Derartiges erlebt habe. Die anwesende Volksmenge äußerte auch den höchsten Unwillen über diesen Unmenschen und würde bei geringer Bewachung desselben jedenfalls Lynchjustiz geübt haben. Der Bauer sitzt gegenwärtig in Untersuchung, die Tochter wurde freigelassen. Und solchen Schesalen giebt man hilflose Kinder in Pflege!

In die Konditorei des Cafe Felsche zu Leipzig trat vor einigen Tagen ein ehrbarer Provinzialer mit seiner Ehehälfte ein und forderte schüchtern zwei Tassen Kaffee. Das saghafte Benehmen dieses für solche Räume etwas seltenen Pärchens ließ leicht erkennen, daß dasselbe sich hier fremd fühlte und nur in Folge einer leicht verzeihlichen Neugierde eine größere Konditorei aufgesucht hatte. Doch den Brüdern der braune Saft trefflich mundete, bewiesen die zufriedenen Mienen derselben; dagegen schienen die üblichen Gläser mit Wasser ihr Mißtrauen herauszufordern, denn sie musterten die barmherzigen Wasserbehälter mit ganz eigenthümlichen Blicken. Aber das Ehepaar ward über den Zweck derselben sich bald klar. Die Tassen dürfen doch wohl in einer so feinen Konditorei nicht ungeräumt dem Besitzer zurückgegeben werden! Wozu hätte denn auch der weisheitsreiche denkbarste Geist gleich das Wasser mitgebracht? Nach genossener Kaffee nahm „Mutter“, einen verständnißreichen Blick auf „Vater“ werfend und einen dito zurückhaltend, das Glas zur Hand und — füllte mit dem Wasser die Kaffeetassen fein säubertlich aus, welcher Arbeit das umfängliche Publikum und die Kellner mit großem Vergnügen zusahen. Wenn das reinliche Pärchen dahim von den Brüdern einer Leipziger Konditorei erzählt, dann wird „Mutter“ jedenfalls das Mirakel verkünden, daß man in denselben das Wasser zum Reinigen des benutzten Geschirrs gleich mit-erhält.

Eine lebende Leiche. Bei einem Streit erhielt ein Bauer des Dorfes R. im Gouvernement Nongorod von seinem Widersacher, den er angefallen hatte, einen Beißbiss in die Brust, der ihm mehrere Rippen einschlug und sogar die Lunge verlegte. Der aus einer Entfernung von ca. 100 Werst herbeigeholte städtische Arzt fand den Zustand des Kranken besorgniserregend, ja hoffnungslos. Da der Verwundete in Anbetracht des Umstandes, daß er der Angreifer gewesen war, seinen Angreifer gar nicht anlagte, so wurde von einer gerichtlichen Verfolgung desselben Abstand genommen. Da der Zustand des Kranken in der Folge als hoffnungslos sowohl von

seht darauf aber um so heftiger ein, so daß mich zuweilen das Trommelfell schmerzt. Vor den Hausgenossen fürchtet er sich nicht; er weiß, daß sie ihm nichts thun, schlägt daher alle Ermahnungen zur Ruhe in den Wind. Der Einzige, vor dem er Angst hat, ist der Flederwisch; diesen hält er der langen Fiedern halber offenbar für einen Raubvogel, verstimmt, wenn er ihn sieht, macht sich ganz dünn vor Furcht und wird blaß im Gesichte. Um ihn nicht unnötigweise in Angst zu versetzen, habe ich Auftrag gegeben, mit dem Flederwisch so selten wie möglich in seine Nähe zu kommen oder, wenn es doch geschehen muß, den Käfig zu verdecken, damit er den Schredlichen nicht sieht. Dieser giebt aber das einzige Mittel an die Hand, ihm Respekt beizubringen, und ich habe mich seiner, wenn auch mit Betrübnis, zuweilen bedient, um Ruhe zu schaffen. Ich arbeite am liebsten Abends und in der Nacht, doch kommt es auch manchmal vor, daß ich Vormittags zu schreiben habe. Aber das will der Tyrann nicht und schreit mich gräßlich an, wenn ich am Schreibtisch sitze. Da sehe ich mich denn gezwungen, den Rohrtod mir hinter den Rockragen zu stecken, so daß der Federbusch hoch über meinem Haupte schwebt und bei der geringsten Bewegung schwankt. Dieser für ihn entsetzliche Anblick macht mein gelbes Herrchen verstummen und schafft mir Ruhe zur Arbeit. Aber, ist es nicht das traurige Ergebnis eines nun fünfjährigen Vroganges mit diesem Knirps, daß ich zu solchen Mitteln meine Zuflucht greifen muß, um ihm Respekt einzujagen?

Das hat man von all der Liebe und Güte! Nachdem ich nun aber mein Herz ausgeschüttelt über die unwürdige Behandlung, welche dieses Geschöpf mir angedeihen läßt, will ich seine guten Eigenschaften nicht verschweigen, kann auch nicht umhin, offen anzuerkennen, daß seine Tyrannie ihren Grund in der Zuneigung hat, die er für mich hegt. Seine Freude, wenn ich komme, seine einsamelnchenden, liebevollen Töne, wenn ich mich nach seinem Willen aufbäute, die Schönheit seines gelben Gesieders, seine klugen Augen, die Anmuth seiner Bewegungen und noch etwas, das ich nicht zu ergäuden vermag, sind die Ursache, daß ich ihm immer wieder gut bin, mich um keinen Preis von ihm trenne und ihm alle seine Fehler verzeihe. Willst du jetzt er auch diese noch ab und dann wird unser Verhältnis ein wahrhaft glückliches sein. (B. Aug. Sig.)

*) Dies ist keine Einbildung; er wird thatsächlich blaß vor Schreck; ich habe es oft beobachtet. Das Blut mag aus dem feinen Geäder des Schnabels austreten.

dem Arzte als den Behörden erkannt wurde, fertigte der Doktor, um nicht noch einmal den langen Weg aus der Stadt machen zu müssen, sofort den Todenschein und die Erlaubnis zur Beerdigung des Bauern aus und fuhr heim. Dem Kreislandtschaffsbezirk, der von dem Vater des Kranken herangezogen wurde, gelang es aber, denselben durch sorgfältige Behandlung am Leben zu erhalten. Zufällig erfuhren der Arzt und die betreffenden Behörden davon und forderten von dem Vater des Gesehnen den Todenschein und die Erlaubnis zur Beerdigung des zu früh Todtgegangenen zurück. Letzterer weigerte sich aber, solches zu thun, da er, des Lebens und Schicksals unfindig, in den Papieren für ihn wichtige Dokumente vermulhet. Auf diese Weise, schreibt der Korrespondent des „Petersburger Hof“, erfreut sich ein Mensch, der gefesselt todt ist, und dessen Körper laut Schein auf dem Dorf Kirchhof ruht, seines Lebens.

Aus dem Gerichtssaal. Verteidiger (ein junger Referendar, der die Spuren zu zahlreicher Messuren auf dem Gesichte zeigt, daß dieses einem verbrauchten Dadebrette vorzweifel ähnlich sieht) bemängelt die Glaubwürdigkeit eines Zeugen wie folgt: „Der eben vernommene Belastungszeuge ist durchaus unglaubwürdig, denn er ist vielfach durch Körperverletzung vorbestraft und hat sich demnach eines unmoralischen Lebenswandels schuldig gemacht.“ — Zeuge zum Verteidiger: „Na Sie mit die Masse Zeichen in de Bafache, Sie können mir doch nicht vorschmeißen!“

In Lieberose hat das Sedantest, wie uns mitgetheilt wird, einen schredlichen Abschluß gefunden. Beim Nachhauseweg der Schulkinder stürzte eine alte morische Bräute mit 20 kleinen Kindern, meist Mädchen, zusammen. Die Kinder hatten sich auf der Bräute allmählich angeammelt und angeblich den Bewegungen einer Schlange im Wasser zuzusehen. Das Wasser ist an dieser Stelle 8 Fuß tief und man kann sich denken, welches gräßliche Durcheinander nun entstand. Balken, Bohlen, Köpfe, Arme, Mägen und Hüte, ein Jammern und Ohnmachtigwerden der herbeieilenden Mütter — ein fürchterlicher Anblick! Glücklicherweise sind durch Herten und größere Knaben, welche letztere sich in einem Kabne befanden, alle, bis auf einen neun-jährigen Knaben, der noch nicht aufgefunden, gerettet.

Sedanten eines Sterbenden. Hauswirth (sterbend) Erhalten Sie mir doch das Leben bis zum nächsten Ersten. Arzt: Was haben Sie am Ersten? Hauswirth: Dann sind ja die Niethen fällig.

Aus Schlesien schreibt man der „Köln. Volksztg.“: Ein höherer Offizier war unangenehm berührt, daß sein Sohn ein schlechtes Zeugnis aus der betreffenden Gymnasialklasse nach Hause brachte. Er schrieb deshalb „an den Gymnasiallehrer F. zu F.“, er wünsche wegen des mangelhaften Zeugnisses Rücksprache mit ihm zu nehmen und sei täglich von 3-4 Uhr zu sprechen. Der also angedetete Gymnasial-Oberlehrer schrieb in höflicher Form an den Offizier zurück, er habe gegen eine Unterhaltung über das Zeugnis nichts einzuwenden und sei in seiner Wohnung zur näher angegebenden Zeit zu finden. Diesen Brief hat der Offizier zum Gegenstande einer Beschwerde beim betreffenden Provinzial-Schulkollegium gemacht und als er hier abgewiesen wurde, hat er die Hilfe des Ministers ange-rufen. Was für sonderbare Ansichten doch manche Leute über die Stellung der Philologen haben.

Aus einer pommerischen Schule. Lehrer: „Was ist ein Kreis?“ Friedrich: „Ein Kreis ist eine in sich selbst geschlossene Linie, deren einzelne Punkte...“ Lehrer: „Halt nur ein, schon falsch. August, was ist ein Kreis?“ August: „Ein Kreis ist eine Untertheilung eines Regierungsbezirks.“ Lehrer: „Was was Unsinn! Dann will ich es euch sagen: Ein Kreis ist ein Ding, was nicht werth ist, daß es die Sonne bescheint, wenn es nicht seinen Verdrath in die Kammer gewählt hat.“

Die Hotelrechnung. Dem Pariser „Figaro“ entnehmen wir folgenden hübschen Scherz. Gast: Sie haben mir hier auf die Rechnung gefaßt: Papier 50 Cent., während Sie mir doch überhaupt kein Papier geliefert haben. — Kellner: Verzehrung, mein Herr, das ist dies Papier hier, auf dem Ihre Rechnung geschrieben steht.

Tunnel zwischen Frankreich und Spanien. Nach langen Verhandlungen sind die Regierungen von Frankreich und Spanien übereingekommen, zwei neue Schienenverbindungen über die Pyrenäen herzustellen. Die eine dieser Bahnen wird von Madrid über Huesca und Canfranc nach Saragossa und von dort nach Oloron in Frankreich gehen unter Benutzung eines bei Somport zu erbauenden etwa 4 km langen Tunnels. Diese Linie wird von großer Bedeutung für Aragonien und das Ebro-Thal werden und die kürzeste Route von Madrid nach Paris darstellen. Die zweite Bahn soll die Pyrenäen durch das Thal von Roguera-Ballorosa durchschneiden und im Departement Ariege ihren Endpunkt finden, nachdem auf der Grenze bei Solanot ein Tunnel von 3 km Länge durchfahren ist. Diese Linie stellt die kürzeste Handelsverbindung zwischen Frankreich und Algier dar.

Gemeinnütziges.

Aufbewahrung von Eiern. Man kann Eier sehr lange Zeit frisch aufbewahren, wenn man sich eines Reibzeuels, sogenannten Fischwezes, wie es sich in jeder Haushaltung befindet, dazu bedient. Jedes aufzubewahrende Ei wird sorgfältig in Zeitungspapier sauber eingewickelt, in das Netz nebeneinander gelegt, welches dergestalt eng zusammengebunden wird, daß die Eier fest zusammenliegen. Das Netz mit den Eiern wird dann an einem kühlen Ort, am besten im Keller aufbewahrt resp. aufgehängt und regelmäßig alle Wochen dergestalt umgedreht, daß abwechselnd das obere und untere Ende des Netzes nach unten zu hängen kommt. Auf diese Weise bleiben die Eier während des ganzen Winters frisch und schmackhaft.

Briefkasten der Redaktion.

S. W. Adalbertstr. 87. Sie führen nichts an, was ein Vorgehen unsterkeits irgendwie rechtfertigen könnte. Auf eine so unbestimmte Darstellung hin, können wir nichts unternehmen. Bringen Sie Thatsachen, deren Richtigkeit Sie uns glaubhaft nachweisen können, dann ist es etwas Anders.

S. M. Es ist uns augenblicklich nicht bekannt, wie werden Erkundigungen einziehen.

Es wünschlen mehrere unserer Abonnenten Auskunft über den prositorischen Vorstand des neu zu errichtenden Eingewickelt-Hilfsklasse der Fabrikarbeiter. Die Herren würden uns verbinden, wenn sie uns ihre Adressen aufgeben würden.

T. P. in G. Leider keine Bilanz. Die betreffenden Nummern sind meistentheils vergriffen.

A. B. 100. Wenden Sie sich an einen Arzt, Sie werden daselbst für wenig Geld ein Mittel erhalten, welches Sie von Ihrem Leiden befreit. Eine Klinik für dergartige Operationen existirt nicht. Ihrer Schwester können wir nicht helfen, wir sind leider keine Versicherungsgesellschaft.

A. R., Prinzenstr. Mittel gegen rothe Nase? Denken Sie solange, bis dieselbe blau wird.

101. Das Verlangen des Partrets ist geschwändig. Schwören Sie sich über dessen Verhalten bei dem Regierungspräsidenten und er wird denselben anweisen, Ihnen den Lauschein zu ertheilen.

Lehmann. Ohne Einsicht in die Alogischkeit läßt sich die Frage nicht beantworten.

S. G., Zimmerstr. Nach Ihrer Darstellung scheint die gemietete Räumlichkeit als Wohnung nicht brauchbar zu sein. Sie können bei dem Vorliegen dieser Voraussetzung die fortige Aufhebung des Miethvertrages verlangen.